

DIE FACKEL

Nr. 686—6

MAI 1925

XXVI JAHR

Shakespeare hat alles vorausgewußt

Gesprochen am 16. April

Hand
Doch auch Lassalle und nun ist die Stunde da, daß man seinen hundertsten Geburtstag mit seinen Worten feiere:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit . . .

. . . Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapital-hungrigen Verleger . . . Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmähig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Angendienern der geldbesitzenden und also absonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes . . .

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

. . . Sie sind eine Bande von Menschen, sage ich, zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! . . .

II
Handwritten notes and arrows pointing to the title and date.

Handwritten note: L. 10/11 2/1



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatllicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dätzig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

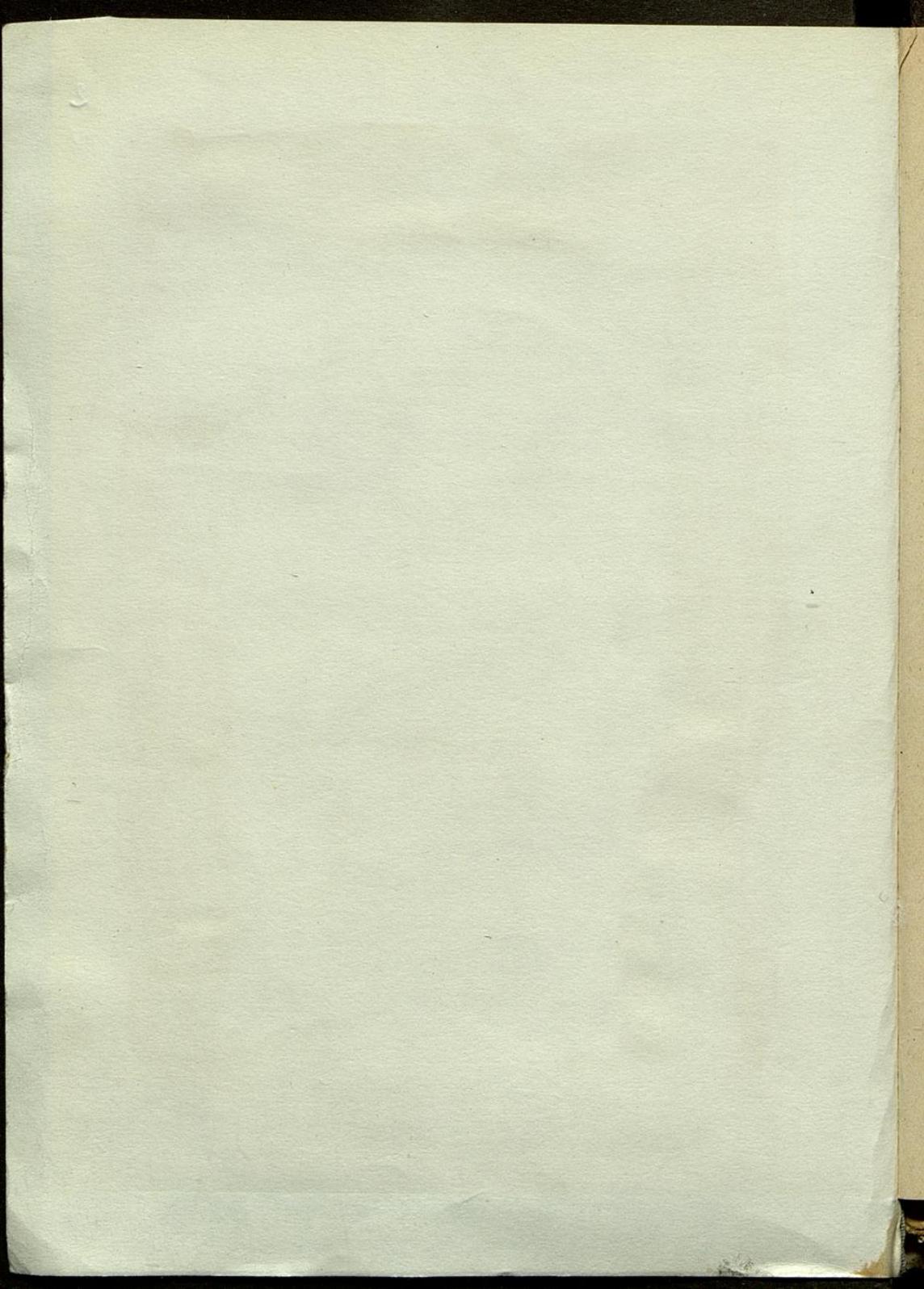
Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschützen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist.

K cor

Meiner Freundin Anna

Liebstes Kind, wie ich dich in Wien:
 Ich hab' ein ganz wunderbares Gefühl in dir
 und die Freude, dich zu sehen, ist mir
 so wichtig, daß ich dich
 wie ein Wunderkind in der Stadt
 dich zu sehen, ist mir ein großes Glück



. . . halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!!

← Und/Kierkegaard ~~fielt~~

rain

H:

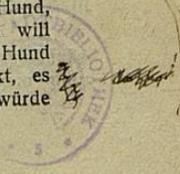
Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!

Und weiter:

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten.

Ferner, fast schon den gegenwärtigsten Typus vornehmend:

Da hält sich denn das Publikum einen Hund zum Vergnügen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit. Zeigt sich ein Besserer, vielleicht sogar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn gehetzt, und der Spaß beginnt. Der bissige Hund reißt ihm die Rockschoße herunter, erlaubt sich alle Unarten und Unverschämtheiten — bis das Publikum dessen müde wird und sagt: jetzt habe ich genug davon. . . . Der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der bleibt ein Hund, den das Publikum selbst verachtet. . . . Und das Publikum will ohne Reue sein, denn es war es ja eigentlich nicht, das den Hund hielt — man abonnierte bloß; es hetzte ihn auch nicht direkt, es piiff auch sozusagen nicht nach ihm; im Fall eines Prozesses würde



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherer Anmut zur Schau stellte, so leicht und daffig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre, er war mir allzu modern. Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist,

das Publikum sagen : der Hund gehört mir gar nicht, er ist herrenlos; und im Falle daß der Hund aufgegriffen und in die Veterinärnschule gebracht würde um tot geschlagen zu werden, könnte das Publikum sogar sagen: es war wirklich gut, daß der eklige Hund umgebracht wurde, das haben wir alle gewünscht — sogar die Abonnenten.

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es die Kierkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnit sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber noch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und, nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehemals im Verborgenen ihre Pläne schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gerichtet, von allen Menschenwerten im Bewußtsein eignen Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, den Defekt zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines *l'art pour l'art* der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mittel der Publizität ergreift und wenn das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeit wird, einfach zur

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfügnungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dämmig wie ein Spitzengewebde oder ein Rosenparfüm,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wursti zuzuschauten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist.

Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, sich einen verantwortlichen Redakteur hält? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Beutelschneider, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat- und Familienlebens die böse Lust exhibitioniert, zu deren Büßung er ehemals von Fall zu Fall seine Haut zu Markte tragen mußte, und nun alles auf den Markt trägt, nur nicht seine Haut, weil die Öffentlichkeit seines Tuns die Faßbarkeit erschwert? Wenn der schmierige Witzbold, der seinen ehrlichen Namen hinter Jargonscherzen verbirgt, die dem Milieu der Börsenkrampfe entstammen, seinen Unflat, der ihn zur Last selbst dieser Kaffeehausniederungen machte, in die Rotationsmaschine wirft und den Klatsch an die große Glocke hängt, den einst sanft eine Maulschelle widertönte? Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß mit einer noch nie, seit es Lügner und Lumpen gibt, erlebten Schamlosigkeit der Selbstbehauptung aller Nihilität Dinge in die Welt gesetzt werden, die vordem nur das Zimmer verunreinigt hätten, und man kann mit einer Deutlichkeit, die annähernd an diese Mission hinanreicht, sagen: die Rotzübererei ist ein publizistisches Amt geworden. Der Schuljunge, der's getan hatte und es hinterdrein nicht gewesen sein wollte, jetzt schreibt er's an die Tafel der Zeitung, aber es ist dank einer aus der politischen Idiotie gebornen Freiheit schwerer geworden ihn zu ergreifen als jenen, und man würde wohl auch davor schaudern, aus Ekel vor der Konfrontation mit dem leibhaftigen Minus an Menschenähnlichkeit und Talent, das plötzlich als Individualität erstünde, so von allen guten Genien des Schulbubenumors verlassen wie einem Gerficht zufolge nur Herr Moissi als Knabe Willibald: hier und dort nichts als der Triumph

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dämmig wie ein Spitzengebeude oder ein Rosenparterre, — also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern. Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flüder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujuchelten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist,

der vollbrachten Schändung eines höheren Werts. Gleichwohl bleibt der Wunsch nach solcher Begegnung und Kühlung eines Mütchens an der Feigheit, leicht gefaßt, bald bereit, ein menschlicher Drang; und so ist er bei Shakespeare, der um alles gewußt und darum alles vorausgewußt hat, vorgezeichnet;

. . . Du solltest lieber dein Unterteil dahin setzen, wo dir die Nase sitzt. Bei meiner Ehre, wäre ich nur zwei Stunden jünger, ich prügelte dich; mir scheint, du bist ein allgemeines Ärgernis, und jedermann sollte dich prügeln. Ich glaube, du wurdest geschaffen, damit man sich an dir eine Motion machen könne. . . . Ihr verdient kein Wort mehr, sonst nenn' ich euch noch Schurke.

Denn die publizistische Verbindung der niedrigen Instinkte regt auch den Drang nach unmittelbarer Abwehr auf. Aber die Verwirklichung verbieten nebst einem Bewußtsein der Distanz, das dem Geist die Formung des Mistes, aber der Hand nicht dessen Beseitigung erlaubt, auch die Umstände einer wirren Zeit, die vom blindwütigen Zufall regiert und der die angeborne Farbe der Entschließung von der Blässe des Gedankens angekränkelt wird, daß man im Krieg gegen die Besudler der Menschheit nicht zu jenen Erzfeinden der Menschheit stoßen darf, die im Meinungskampf die Methode der Gewalt probat finden und parat haben — also von dem Bedenken, daß der Revolver auch die Hundspeitsche in Mißkredit gebracht hat.

Ich kann nicht beurteilen, ob des armen Bettäuer Versuche einer sexuellen Aufklärung der Erwachsenen die Jugend verwirren konnten und ob sie alles in allem gefährlicher waren als jene nationale Dummheit, die mir das Problem des § 144 insoferne problematisch erscheinen läßt, als es doch das im Sinne der Zukunft Vorteilhafteste wäre, um dem ganzen Jammer dieser Menschheit und insbesondere der weder wirtschaftlich noch kulturell sanierbaren Länder ein Ende zu machen, ein Gebot der Fruchtabtreibung zu erlassen. Wenn

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Äber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelichtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Annut zur Schau stellte, so leicht und düffig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

die Dummen nicht alle werden, die sich von Paragraphen den Ersatz eines Menschenmaterials erhoffen für die Verluste, die sie ihm durch Granaten zufügen wollen, dann ist es höchste Zeit, lieber durch Paragraphen dafür zu sorgen, daß sie alle werden. Und für ein Geschlecht, das auf dem Punkte der Hoffnungslosigkeit angelangt ist, durch Schaden dumm zu werden, indem es nach dem Weltkrieg seine Wissenschaft mit der Erfindung neuer Gase anstrengt und die Vaterländer gegen die Hinterländer mobilisiert, wäre es im Namen des Christengottes, in dem sie einander erwürgen, besser, auf friedlichem Wege auszusterben als von den Gaben der Natur einzig die Bestialität fortzupflanzen. Von Bettauer weiß ich nur, daß er immerhin ein besserer Schriftsteller war als jene, die seine Wunden mit Steinen beworfen haben. Denn mein Gedächtnis bewahrt zwar den Verdacht gegen einen Schulbankgenossen, der zu flinke Aufsätze machen konnte, um nicht Journalist zu werden, während ich selbst keinen Satz hervorbrachte; aber er hat eben dem Erlebnis dieses Kontrastes später einen Aufsatz gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir »gefallen lassen« werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anlässlich des verruchten Attentats verstanden hat, allen Abscheu,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Gernuch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicher Anmut zur Schau stellte, so leicht und düfflig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlemther Stammlokalen begegnet ist.

der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordnung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt auch immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewure hinanzureichen, mit der der Alte seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem »versöhnt« habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens Mitteilungen über seine Entwicklungsjahre verbreitet werden können, bin ich bereit, selbst den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde sogar für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

Vergl.:
1. h. f.
gen. m.

Verglichen mit solchem Schmutz, ist alles, was aus demselben Spülicht an mich selbst gelangte, pures Rosenwasser. Freilich bleibt in meinem Falle immer noch dem verzweifelten Schwachsinn ein Spielraum, sich auszutoben, da mein Leben dem Gelüste der Ordinarheit zu wenig Anreiz bietet, selbst wenn sie sich noch so resolut mit Lügen aushülfe. Daß dieses Leben mit all seiner Ausgesetztheit in jahrzehntelang unverrückter Kampffront drei Überfälle zu bestehen hatte, die der Abstrafung anheimfielen, kann wirklich nur die Dummheit — die wenn sie bei Juden vorkommt bekanntlich durch Ausgiebigkeit den Defekt der Rasse wettmacht — als Makel meiner Vorvergangenheit aufgreifen, und sie muß noch einen vierten durch einen sagenhaften »Rittmeister«

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfindungsstärke und Einfühlungsvermögen im Verein mit schärfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Gernach heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicher Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, -im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wursl zusauchzeln«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

9

dazutun, um halbwegs die Zahl der Züchtigungen zu erreichen, auf die als Echo jedes Klatsches jede Stunde aktuellster Gegenwart aspiriert. Daß ich von Herrn Bahr wegen »Eingriffe ins Privatleben« angeklagt war, ist, weil die Angelegenheit auch schon fünfundzwanzig Jahre zurückliegt, die begreifliche Version einer Weltanschauung, für die der Vorwurf der Korruptheit einen Eingriff ins Privatleben des Zeitungsmannes bedeutet, aber die Enthüllung der Onanie eine öffentliche Angelegenheit. Indes, ich würde mit Recht den Tadel der stofflichen Überschätzung verdienen, wollte ich mich in einem Fall, wo der exkrementäre Charakter einer polemischen Äußerung so offen zu Tage liegt, auf eine Untersuchung des Inhalts einlassen und nicht mit einer Absonderung des Phänomens begnügen, mit einer Darstellung der Möglichkeit solcher Erscheinung, durch die mit dem Jargon der Selbstzerfleischung, mit jedweder Unappetitlichkeit, ja mit der Erfindung einer Infamie vom Sterbelager der Mutter der Versuch unternommen wird, mich auf das Niveau herabzuzerren, wo ich reif für die Intimität mit solchem Kaliber werde. Erscheinungen, die sich doch immer wieder aus der Spekulation auf meinen Namen erklären und auf die traurige Tatsache, daß sich ein paar tausend Käufer mehr finden, die bloß aus dem Grunde, weil die in das Privatleben verbissene Gier und Lügenlust zufällig mit mir verknüpft ist, sie nähren, in voller Erkenntnis sowohl der Lüge wie des Bestrebens, aus ihr Gewinn zu ziehen. Fast allein von den heillosen Sammlern lebt ja oder entschädigt sich, was so im Lauf der Jahre die Paranoia wie die Bosheit oder auch beide zusammen an Druckerschwärze auf mich verbrauchen, und unvergeßlich bleibt mir der Hereinfall durch jenen montäglichen Spitzbuben, der einmal, nachdem er durch »Angriffe« auf mich etliche Auflagen abgesetzt hatte und ihm keine

H ion

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre, — also wie was? Bitte entscheiden! er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zuzuhörzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schienher Stammlokalen begegnet ist,

neue Lüge mehr einfiel, aus Verzweiflung ein Manöver der Wahrheit ausführte: er affichierte die Berichtigung, die ihm in irgendeiner Angelegenheit irgendein Herr namens Otto Kraus gesandt hatte, durch mannshohe Plakate mit dem Text: »Kraus berichtigt!«

Nun tut er's manchmal wirklich. Auf die Gefahr hin, dem schmutzigsten Metier, das es zur Stunde gibt, selbst zu Hilfe zu kommen, verwende ich jene beschränkten gesetzlichen Behelfe, die eine sichere kriminelle Behandlung der Angelegenheit ermöglichen, vor einem Forum, wo keine judizierenden Handelsleute zur Stelle sind, um sich von dem Argument erweichen zu lassen, ich hätte dem Mann das Geschäft gestört, er habe halt einen Zorn gehabt und er sei außerdem Familienvater. Gegen die Herabsetzung durch ein publizistisches Urteil, das mich heute als den einzigen Sprecher des Lear empfiehlt und unmittelbar darauf als Jüngel vorstellt, schützt mich besser als jede gerichtliche Abwehr der Angriff selbst; aber der Humor, der stärker ist als die Belästigung, vermöchte doch weder an das Maß der Zufallshaftigkeit hinanzureichen, mit der das Ungeziefer seines kritischen Amtes waltet, noch an das Wirrsal innerhalb der Entschließung. Man schwankt, welche der beiden Versionen die glaubhaftere ist, das Geblödel von meiner Versöhnung mit dem Hause Benedikt, welche durch die Infamie der ‚Stunde‘ herbeigeführt sein muß, die ich doch, als ich jene Charakteristik schrieb, noch gar nicht ahnen konnte, oder die Fiktion, daß ich »nunmehr«, Herrn Benedikt zuliebe, auf das Haus Bekessy böse sei, wiewohl ich doch wahrlich keine Gelegenheit, selbst nicht die der vielfachen Anbiederungen, habe vorübergehen lassen, ohne diesem Hause die ihm gebührende Achtung zu bezeigen, die ganz Wien fühlt, aber mit deren wirksamstem Ausdruck es sich zu beschmutzen fürchtet.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charmer, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschauen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist.

Jedoch nebst diesem unregulierbaren Drang meiner Natur, auf Mißeindrücke künstlerisch und polemisch zu antworten, jenseits dieser der Entschließung entrückten Sphäre, an der sich nichts geändert hat und nichts ändern wird, werde ich gegen die Fälschung, gegen die Benutzung wie Beschmutzung mich betreffender Tatsachen das Mittel der Notwehr in Anwendung bringen, welches mir das Gesetz an die Hand gibt, bedauernd, daß diese Hand nicht ein anderes wählen kann, beklagend, daß es nicht die Hand des Klischeearbeiters ergriffen hat, dem ein Bube den Auftrag gab, ein Kinderbild durch Verzerrung von Gesichtsteilen und Gliedmaßen zu schänden, unter dem von mir formulierten Motto aller Mache, das hier wahrlich zu neuem Doppelsinn erstand: Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz. Gewiß, es kann ja auf etwas, was ich schreibe, keine andere Antwort erfolgen als eine solche, die das, was ich geschrieben habe, bestätigt, und meine Polemik hat es einmal in sich, daß sie immer auch schon den Schlag auf die Antwort enthält, die auf sie erfolgt. Aber diese, der Diebstahl des Rechts am Bild eines Geschwisterpaars, um dessen Harmonie, unter raffinierter Besudelung, mit der bewußten Lüge von einem heutigen »Erb-schaftsstreit« zu kontrastieren, ging denn doch über alles hinaus, was selbst ich der ‚Stunde‘ in solchem Fall als Reaktion zugetraut hätte, nur vergleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe, als die Kindheit des Gehäßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Verruchtheit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwälzende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-reichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dätzig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschauten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist.

Erwähnt
Clubs

L

um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend, vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe und führe: dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande.) Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt: der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt. Doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich geschieht, ich kann es aushalten; /komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhesten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kierkegaards frommer Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben mag — anstatt also wenigstens das Parlament aufzurütteln! Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung vorzuhalten, oder mindestens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht und damit die Zuriegelung des Geschäfts, kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy, als der letzten Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage zu bekennen in einer demokratisch verhüllten Diktatur der Erpresser!

Ich erwehre mich ihrer, auch wo sie mir zärtlich kommen, wo sie mich mit Wohlwollen

hier und da
 17. 12
 14. 12
 14. 12
 14. 12
 (7. 14. 12)
 14. 12

17
 14

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfindungsstärke und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurst zuzuschauen«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist,

bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Aber ich bemerke sie. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Publikums zu empfehlende Kapitalanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Worte ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde‘ und ‚Börse‘ ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, also ein Alibi der Freiheit statt einer Anklage der Libertinage; und so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zusauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist,

zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier »dampft und siedet und überschäumt«, durch ein Wirken, das dem Nachweis der Käuflichkeit mit Bekennermut zuvorkommt und im Wahlspruch eines viribus unitis von Bordell und Börse den Triumph der Prostitution demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: »Mädel, sag igen!« sagen läßt, worauf sie antwortet: »I bin a Hurl!« Aber es fiel mir nicht im Angsttraum dieser Zeitläufte ein, ihn als den Vertreter der sittlichen Sendung zu bestätigen, solches Greuel mit Entsetzen wahrzunehmen. Also nicht so sehr der Sittlichkeit wie der Kriminalität, und wenn auf irgendeinen Zustand von heute der Vers von den Sünden zutrifft, die so beschützt seien, »daß die Satzungen gleich Warnungstafeln in des Baders Stube dastehn und was verpönt, nur wird verhöhnt«, so bezeichnet er doch eher die Wehrlosigkeit der Polizei vor dem Treiben des Herrn Bekessy, der er schon so viel Arbeit abgenommen hat, daß ihr nur übrig bliebe, ihn selbst zu erwischen. Immerhin, wenn Shakespeare alles voraus gewußt hat, so muß er auch gewußt haben, wie es ausgehen wird. Ende gut, alles gut und am besten, wenn es ganz am Ende heißt:

Er ist bekannt als ein treuloser Schuft,
 Mit allen Makeln dieser Welt beschmutzt,
 Dem's von Natur schon widert, wahr zu reden.
 Und sollt' ich sein, wie er mich schildern wird,
 Der aussagt, was man will?

Kurzum, es ist bekanntlich. Und wie sagt er aus?

- >Mein Seel, ich weiß mehr, als ich sagen werde.<
- >Aber wirst du Alles sagen, was du weißt?<

Y
L

/7
[« +

Jan
H
H wie
L

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

»Ja, zu Euer Majestät Befehl . . . ich war damals so gut bei ihm angeschrieben, daß ich wußte, wie sie miteinander zu Bett gingen, und von anderen Dingen, als zum Beispiel, daß er ihr die Ehe versprach, und sonst noch manches, was mir schlecht vergolten werden würde, wenn ich davon spräche; darum will ich nicht sagen, was ich weiß.«

Bekessy weiß alles, aber Shakespeare hat, bekanntlich, alles vorausgewußt:

»Soll ich eure Antwort so niederschreiben?«

»Tut das; ich will das Sakrament darauf nehmen, wie und wo ihr wollt.«

»Dem ist alles Eins.«

Oder:

»Auf meine Ehre, Herr — hätt' ich nur noch diese Stunde zu leben — ich will die Wahrheit sagen«

»Kennt ihr diesen Hauptmann Dumain?«

»Ich kenne ihn! Er war bei einem Kleiderflicker in Paris in der Lehre, von dort wurde er weggepeitscht, weil er des Landrichters blödsinnige Magd geschwängert hatte — ein einfältiges stummes Ding, das nicht nein sagen konnte.« (Dumain hebt im Zorn seine Hand auf.)

»Nein, ich bitte euch, laßt eure Hand in Ruhe, sein Schädel gehört dem ersten Ziegel, der vom Dach fällt.« »Nun, und ist dieser Hauptmann im Lager des Herzogs von Florenz?«

»So viel ich weiß, steckt er da und voller Läuse.«

»Könntet ihr ein Land auffinden, wo die Weiber nicht mehr Scham hätten als ihr, ihr würdet dort ein recht unverschämtes Volk stiften«

Wie begann die Karriere, nachdem's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln! . . .

Man verlegt sich auf andern Spektakel und da die Leute bekanntlich nicht bloß hören, sondern auch sehen wollen, auf Illustrationen. Doch tut man nicht nur für Gesicht und Gehör, sondern auch an Mund und Ohren manchmal des Guten zuviel, und das Bild, so zum Sprechen ähnlich getroffen, daß es sich hören kann, trifft zurück:

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

... Wer sich erkennt als Prahler,
 Der nehm' ein Beispiel dran; es kann nicht fehlen,
 Kein Großmaul weiß sein Eselsohr zu hehlen,
 Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
 Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
 Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird's enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür ...

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.«

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn — bekanntlich — die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde‘ den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis munter und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, mit mir zu kämpfen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Und da ist wieder möglich, »Elefanti!« zu sagen. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde‘ einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuff so überschuffet, daß die Seltenheit ihn freispricht.



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

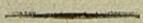
Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in
 einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim
 Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der
 Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als
 Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der
 Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung —
 aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns
 Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen
 Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch
 alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
 Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
 Ich ihn vermeiden kann!

✓
 7. 14
 42. 11. 1892



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

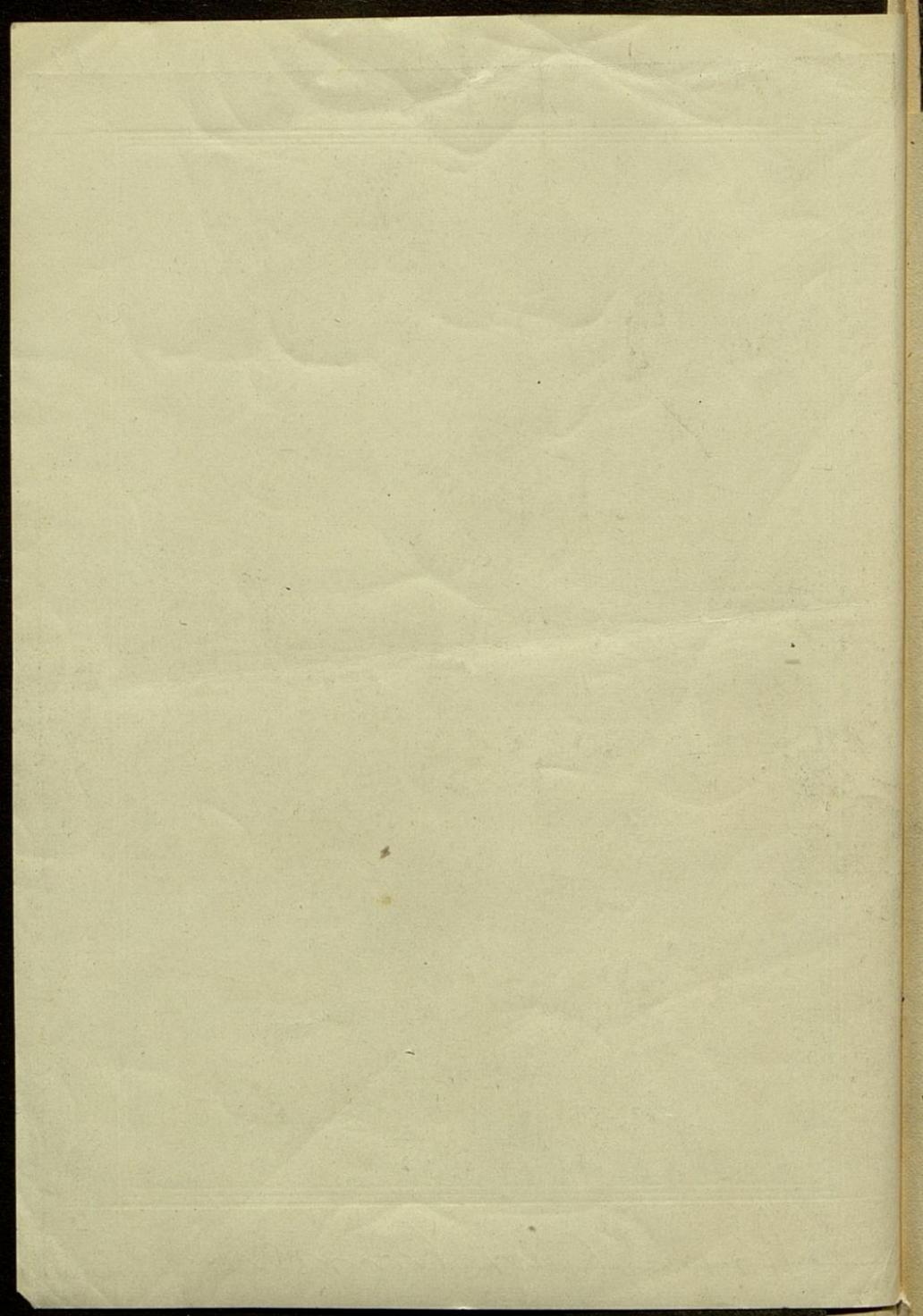
und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Alto

18

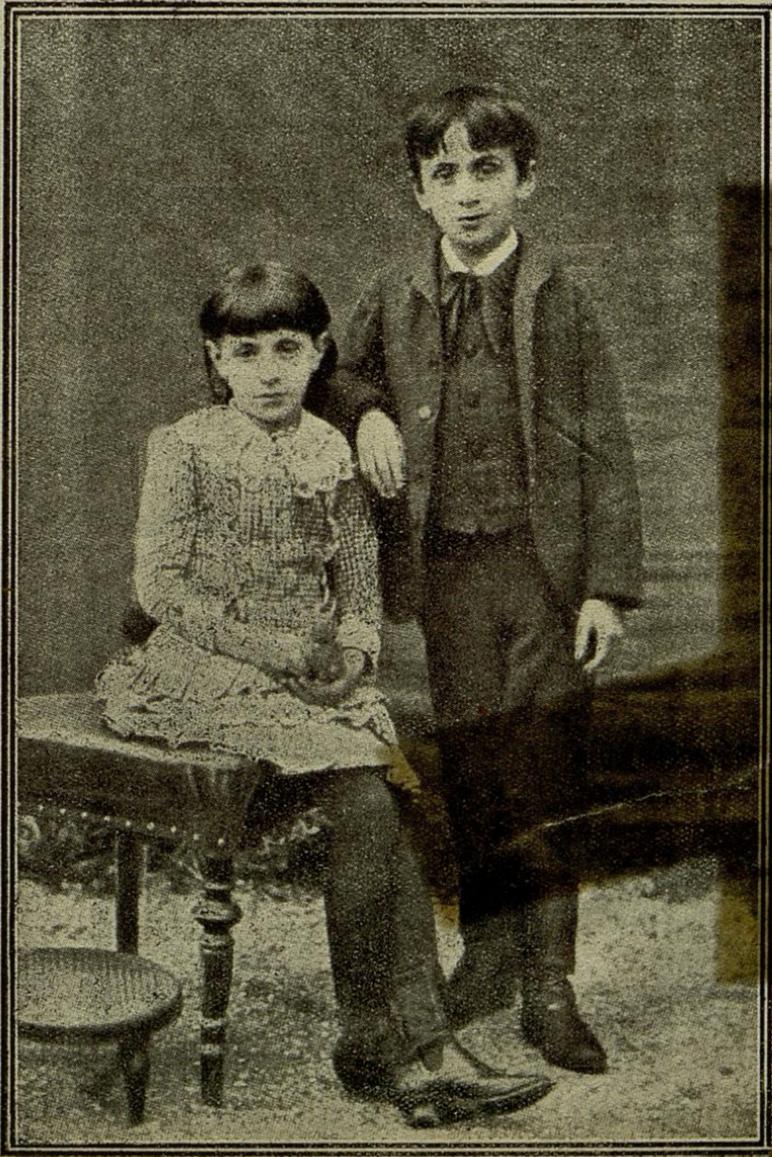


Abend K auf Kinnredwische



10 Körner der Dank und Fackelprophet
und Japan. Einmal Klippe mit Baumkranz

Der Baum



Handwritten text on a yellowed paper strip on the right side of the page, partially overlapping the photograph's border.

Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Hat er (G. M.) er über
einen Vergleich mit sich reden. Ohne Verhandlung will er mit
dem Gegner nicht verhandeln. Wenn der dann den Vergleich
ablehnt? Fall!

Diese G. M., die keine ist, will ich laufen. Verhandeln
will ich!

Wie, und sein persönliches Interesse ankäme, stände er nicht für.
Aber ich habe die furchtbar schwere Beschuldigung, um die es geht,
ja keineswegs zum Vergnügen aus dem Frack der
Republikanz einer politischen Partei und der Partei einer
Parteiabteilung übernehmen. Ich war von der Zeit her dieser
Beschuldigung überzeugt. Ich bin es noch.

(Nachdem ein historisches Präzedenz, nur für den nächsten Tag
ein Präzedenz auf der Verleumdung)

Und ich habe mich in einem Vergleiche einwilligen, obwohl ich
einen unüberwindlichen Widerstand überwinden gelangt bin.

Wie Sie sehen, daß ich keinerlei Sinn für halbes Tage
und halbes Jahr immer Zuschauer bin und daß ich
das politische Hauptinteresse richtet sich auf den
Gegner.

Wie Sie sehen, daß ich drei Stunden lang bis in die Tiefen der
Verleumdung und auf mich. Den anwesenden habe ich
den Vergleich über Antrag gegeben. Nach dem die Verhandlung
über Antrag gegeben. Und das ist jetzt wirklich ein
Vergleich. Die Verhandlung, die ich jetzt über die
Verleumdung, als bis mindestens für die auf dem
Tage der Verhandlung verfährt sind.

Ich habe mich in einem Vergleiche einwilligen, obwohl ich
einen unüberwindlichen Widerstand überwinden gelangt bin.

Wie Sie sehen, daß ich drei Stunden lang bis in die Tiefen der
Verleumdung und auf mich. Den anwesenden habe ich
den Vergleich über Antrag gegeben. Nach dem die Verhandlung
über Antrag gegeben. Und das ist jetzt wirklich ein
Vergleich. Die Verhandlung, die ich jetzt über die
Verleumdung, als bis mindestens für die auf dem
Tage der Verhandlung verfährt sind.

Ich habe mich in einem Vergleiche einwilligen, obwohl ich
einen unüberwindlichen Widerstand überwinden gelangt bin.



Original Kistchen (Lester)
von J. K. K. K. K.

wenn es wider Erwarten nicht der Fall wäre, sich seelisch zu fällen, um einem so unerbittlichen Angeklagten wie Herrn Jacobsohn, der aber als Menschenfreund Entgegenkommen zeigt, gewachsen zu sein. Es ist das Zeugnis einer vorliegenden Unschuld, wie sie reiner noch aus keiner Eurenklärung hervorgegangen ist. Wie der Lyriker, der Christian Wagner nicht gelindert hat, ihm durch den Anspruch, es besäugt zu bekommen, Schikanen zufügte, so hat der Mann, der ihm zuerst durch die Geschichte mit den Arbeitergeldern zu schaffen gab und dann noch anbegehrte, durch drei Jahre den Herausgeber einer „Weitbahn“, die doch noch andere polemische Sorgen hat, unter dem Damoklesschwert einer Gerichtssache gehalten, bis er ihm endlich Gelegenheit gab, sich von seiner Unschuld zu überzeugen und zwar durch den menschlichen Anteil an der Erregung, in die der Beschuldigte dabei geriet. Das war ganz mein Eindruck, als ich, der freilich in neutralerer Position war, Herrn Herzog hörte, und siehe, Herr Jacobsohn, dem ich diesen Eindruck übermitteln ließ, approbierte ihn und bestimmte danach seine Haltung. Ein Mensch, der so in Wallung gerät, wenn so schwere Anwürfe gegen ihn erhoben werden, hat mindestens den Verdacht für sich, daß er nichts angestellt haben dürfte, und Herr Jacobsohn, der dieser Abwicklung mit gespanntester Aufmerksamkeit, ja mit weit größerer Objektivität als ich selbst folgte, konnte demnach auch nicht mehr zögern, es ihm zu bestätigen und die Kosten zu ersetzen — nicht zehn Pferde hätten ihn davon abbringen können. Er hatte ein Erlebnis, und er kann nicht umhin, auch durchblicken zu lassen, daß er etwas zugelemt habe. Vielleicht wird er nächstens etwas vorsichtiger sein, die Hauptsache aber ist: er genoß ein psychologisches Schauspiel. Wer's nicht glaubt, lese es. Herr Jacobsohn ist, aus Menschlichkeit, von vornherein zu einem Vergleich bereit. Aber die Gerechtigkeit gebietet ihm, unbeugsam zu sein. Da an seiner eigenen Unschuld vorweg nicht zu zweifeln ist, so bleibt ihm noch die Pflicht, das Gewissen des Gegners anzurütteln und sodann zu erforschen. Es ist offenbar ein Prozeß, in dem dieser beweisen soll, daß er nicht Arbeitergeld unterschlagen hat, wenn er schon deswegen nicht angeklagt ist. Herr Jacobsohn sieht als Richter der Entwicklung zu und hängt an die reine

schienper
qm er

Glossen

Der Kujon

der das Zeitgesicht trägt, tobt sich jetzt öffentlich folgendermaßen aus:

Allabendlich im Wiener Bürgertheater
die erfolgreiche Ausstattungsooperette

Die blonde Sphinx

Die Schlagernummern:

1.
 »Du bist zu schön, mein Schatz,
 um Tag und Nacht zu weinen,
 Es gibt ja and're noch, drum
 lass' den einen,
 Nur nicht in Leid und Gram dich
 allzu sehr vergraben,
 Es wird der nächste dich noch
 lieber haben!«

3.
 »Hanum,
 Du stoßt jeden Plan um!
 So ertönt's bei Tag und Nacht!
 Wie soll ich mich nur retten
 Vor solchen Liebesketten?
 Ach Gott, ich armes Weib,
 Ich fühl's am eig'nen Leib:
 A—a—a—ch! . . .«

2.
 »Die Frau'n hat der Herrgott ja
 zum lieben nur gemacht,
 Und deshalb nimmt mancher sich
 gleich sieben oder acht,
 Er denkt sich ganz richtig, daß
 jede anders ist,
 Daß jede anders aussieht, anders
 liebt und anders küßt!«

4.
 »Heute Nacht, da will ich
 was erleben!
 Heute Nacht!
 Heut' will selig ich im Himmel
 schweben
 -Bis früh um acht!

Erhältlich im Wiener Bürgertheater-Verlag I. Karlsplatz 6.

Dieser Zettel ist gleichzeitig eine Anweisung auf zwei Karten
zu bedeutend ermäßigten Preisen / Von K 15.000 aufwärts.

Aber schließlich ist es seine Sphäre und anstatt ihn abzuschießen,
wenn er zu trällern beginnt »Heute Nacht, da will ich was

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfügnungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast geheimes literar- und kunsthistorisches Wissen mit echt österreichischer Anekdote zur Schau stellte, so leicht und därtig wie ein Spitzenwebbe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

Es war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zujauhten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schienher Stammlokalen begegnet ist.

— 19 —

Womögl.

Zwei lustige Gesellen
vom Rhein,

die für den Wiener Steffel unbekannterweise schwärmen, wünschen die ehrl. Bekanntheit zweier sprichwörtlich feschen Wearnerinnen zu machen. Dieselben möchten im kommenden Sommer eine fröhliche Bergfahrt auf die Rax unternehmen. Aufstieg von Neuberg. Vorstell. durch Lichtbild (womögl. aus dem »Gänsehäufel«). Unter »Jagdstaffel Boelcke 46654« an die Expedition.

Es zogen zwei Barsche wohl über den Rhein und bei der Frau Wirtin von der Steyrmühl kehrten sie ein, die der Devise »Leben und leben lassen« itüldigt, aber die Ermordung Bettauers begreiflich gefunden hat. Und wer wissen will, was die Jagdstaffel Boelcke ist, betrachte Bild und Text des Aufsatzes »Ein deutsches Buch« (Okt. 1917). Es sind wahre Mordskerle, echte deutsche Männer, die keinen Franzmann leiden konnten, aber die Wearnerinnen gern haben. Die Steyrmüllerin ist also eigentlich in jeder Richtung tolerant, und sie weiß darum auch alles Tolerierte zu schätzen. Neidlos läßt sie jetzt der berühmten Annonce von dem toll. Haus, das ein lukr. Nachtgeschäft und eine Goldgrube war, die folgende folgen:

Auf toleriertes Haus
in Obersteier (Goldgrube)
suche per sofort 30.000 Schilling als 1. Satz. Zuschriften
an Postfach 22, Postamt Wien
V/55.

Nicht nur in Salzburg also, auch in Obersteier hat die Steyrmüllerin Verbindungen und wird die zwei lustigen Gesellen vom Rhein zur Not unterbringen. Und wer andern eine Goldgrube gräbt, hat vom Staatsanwalt nichts zu fürchten, weil es ja toll,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte; nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent; ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können; ein Temperament voller Leidenschaft und Charme; ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, trug doch einen leichten Geruch heimätlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen

anderen Einwand:
Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der hochzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer und zwar stielte, so leicht und dürftig wie ein Spitzentwede oder ein Rosenparterre,
also wie wärs? Bitte entscheiden!

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauhten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist.

und nichts von der öffentlichen Meinung, weil es ja ehrb. ist. Aber es ist womögl. doch das Äußerste, was sich diese Blut- und Bordellbürgerlichkeit bisher geleistet hat.

* * *

Der Käfersammler

Was die Journalisten sind, beweisen sie doch an allem, was sie in die Hand nehmen. Unter dem Titel »Sind Sie Coleopterologe?« — was man aber nie werden kann, da es nur Koleopterologen gibt; der Schmock wollte zeigen, daß er etwas vom Lateinischen versteht, es ist aber aus dem Griechischen — also unter diesem Titel schmust einer in einem der abendlichen Mistblätter über Käferkunde:

Hand aufs Herz, wissen Sie überhaupt, was das ist?

Aufs Maul, das es zu wissen behauptet. Und nun stehen Anfang und Schluß des Schmuses Spalte neben Spalte und Zeile neben Zeile einander gegenüber. Nicht einen Millimeter über- oder untereinander, nein direkt nebeneinander:

... Finden Sie es am Ende gar lächerlich, sich mit so kleinem Getier, wie es die Käfer sind, abzugeben, sie zu suchen, zu betäuben, ins Jenseits zu befördern, zu präparieren und fein säuberlich auf eine Stecknadel zu spießen?

... und darum sei zum Schluß ein kleines Loblied angestimmt auf ... die selbstlosen Sammler, die die Liebe zur Natur und Kreatur dazu geführt hat, sich ganze Armeen kleinster kribbelnder Insekten anzulegen.

In sein eigenes Gebiet findet der Spießler mit und ohne Stecknadel nur mit der Frage:

Liegt nicht der billige Vergleich mit dem netten Käfer, der natürlich zweifüßig ist, zum Greifen nahe...?

Ja, da greift er gern, betäubt, befördert ins Jenseits und sagt hinterdrein, »die Liebe zur Natur und Kreatur habe ihn dazu geführt.«

* * *

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Tüfte und Universalität, seiner Beweglichkeit, Receptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Willen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Art zu der Schau stellte, so leicht und flüchtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschauten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist.

Drei Fliegen auf einen Schlag

Nämlich außer Herrn Kerr bietet mir die Nummer des B. T. noch die Meldung, daß Herr Pirandello soeben zum »Ehrenfascisten« — seltsame Bindung zweier Begriffe — ernannt hat und das Folgende von Herrn Strauß, das in sich wieder eine Vielheit bietet:

Strauß ohne Teilhaber. Der Musikverlag Adolph Fürstner schreibt uns: In letzter Zeit gingen verschiedentlich Nachrichten durch die Presse, wonach Herr Dr. Richard Strauß bei dem Buche seines »Intermezzo« sich der Beihilfe der Herren Hermann Bahr, Professor Max Reinhardt und Hugo v. Hofmannsthal bedient habe. Als Bevollmächtigter des Herrn Dr. Strauß und Verleger seiner Werke teile ich Ihnen mit, daß Herr Dr. Strauß das Buch »Intermezzo« ohne Mithilfe irgendeines zweiten verfaßt hat.

Daran habe sogar ich nicht gezweifelt; wiewohl es immerhin möglich war, die Klaue dieser drei Fliegen zu erkennen. Somit repräsentiert Herr Richard Strauß die Aktiengesellschaft, die seine Persönlichkeit vorstellt, nicht nur als Generaldirektor der Musik, sondern auch als alleiniger und ausschließlich zur Prokura berechtigter Chef der Handlung.

* * *

Elefanti

Neues Wiener Journal, 29. März 1925:

Brief an Karl Kraus.

Von

Kammersänger Leo Slezak.

Sehr geehrter Herr Kraus!

Ich bin ein eifriger Leser Ihrer »Fackel«, dieser durch die konzentrierte, gallige Springgiftigkeit Ihrer so genialen Feder überaus heiter anmutenden Zeitschrift.

So oft habe ich mir gewünscht, in diesem, gegen jedermann so wohlwollenden Blättchen erwähnt zu werden, nun können Sie sich die Freude veranschaulichen, die ich empfind, als ich mir sogar ein ganzes Kapitel gewidmet sah.

Da ich so gar nicht von meiner Person, respektive deren Wichtigkeit eingenommen bin, muß ich annehmen, daß Ihnen, sehr geehrter Herr, außergewöhnlich wenig einfällt, wenn Sie schon nötig haben, einen armseligen Sänger und noch dazu einen Tenor (die von Ihnen besonders verpönte Stimmlage) zum Gegenstand einer mehrere Seiten umfassenden Empörung zu erwählen.

K Maadl

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflußt haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

Sie nehmen mir, mein sehr geehrter, stets übelst gelaunter Herr Kraus, das bißchen Humor, das mir der liebe Herrgott mitgegeben hat, übel.

Mein Humor sagt Ihnen nicht zu. Wie schade! Wenn ich auch gern des Ehrgeizes entrate, Ihren Beifall in irgendeiner Form zu suchen, würde es mich doch auch mit Befriedigung erfüllen, Sie unter meinen Lachern zu wissen. Da dem nicht so ist, muß ich versuchen, das Unabänderliche mit mannhafter Standhaftigkeit zu tragen.

Daß mein, wie Sie schreiben, »gesunder Humor« die Schuld hat, daß Sie sich nicht entschließen können, mich in der Oper zu hören, ist für Sie sehr bedauerlich. Das sollten Sie sich eigentlich nicht entgehen lassen. Bedenken Sie die unerschöpfliche Quelle, die sich Ihnen dort zu vernichtenden Kritiken böte. Jedenfalls danke ich Ihnen bestens für den bißchen Raum, denn Sie mir in Ihrer »Fackel« geschenkt haben, aber den Gefallen, meinen Humor Ihnen zuliebe an den Nagel zu hängen und ein ebenso galliger, unfroher, alles verneinender armer Teufel zu werden, wie Sie es, mein lieber Herr Kraus, sind — diesen Gefallen kann ich Ihnen beim besten Willen nicht tun, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie zerspringen.

1/2

Jetzt, wo ich weiß, wie Sie sich darüber ärgern, wenn ich »unverwüstlich fröhlich« bin, jetzt erst macht mir meine Fröhlichkeit die richtige Freude. Über eines möcht ich Sie noch beruhigen: Sie geben der Befürchtung Ausdruck, daß ich mich eines Tages, trotz meiner »jüdelnden« Ausdrucksweise als wütender Antisemit entpuppen werde. Haben Sie keine Bange, im Falle eines Pogroms, den Sie hellseherisch prognostizieren, sollen Sie von mir nichts zu fürchten haben, denn ich habe ja gottlob den von Ihnen so gezeifelten Humor, der mir gestattet, Sie und Ihre von ununterbrochen kochender Empörung durchsetzten Schriften nicht ernst zu nehmen. Nun begrüße ich Sie bestens und freue mich schon auf die nächste Nummer der »Fackel« um dort recht Erfreuliches über mich zu lesen.

1/2

1/3

Ihr ganz ergebener

Wien, im März 1925.

Leo Slezak.

H S

~~Daselbst sage ich nur ein Wortchen: Elefant!~~

* * *

Wem sagen Sie das

Aus der größten deutschen Musikzeitschrift:

— — Man hat bei einigen amerikanischen Gesellschaften Versuche dieser Art Filmmusik gemacht; es ist vorzüglich eine Aufgabe Deutschlands, diese ersten unzulänglichen Proben, die sich mit den süßlichsten Mitteln begnügten, auszubauen und gemäß dem ernsteren Charakter unserer Filme zu vertiefen.

* * *

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

Raten!

Franz Karl Ginzkey tritt am Freitag, 20. März, als Vorleser aus eigenen Dichtungen zum erstenmal vor das Berliner Publikum. Er folgt einer Einladung des österreichisch-deutschen Volksbundes, der mit seinen österreichischen Dichterabenden eine Vertiefung des geistigen Anschlusses des Südens an den Norden Deutschlands anstrebt.

Da blieb mir am 21. nur noch übrig — nein, ich sag's nicht.

* * *

Nicht vorstellbar

Unserer wackerer Präsident Hainisch, bei dessen Werdegang ich immer an Heinrich den Vogler, Cincinnatus (sprich Tschintschinnatus) und andere direkt vom Pflug geholte Naturerscheinungen denken muß oder auch an Chamisso's Riesenspielzeug, hat jetzt sein Ehrendoktorat gemacht und gleichzeitig dem Extrablatt für seine Osternummer »nicht nur sein Bild in Älplertracht« gewidmet, »sondern auch ein Poem aus seiner Feder, das, zum 70. Geburtstag Roseggers verfaßt, seiner prophetischen Gedanken wegen geradezu für die heutige schwere Zeit gedichtet scheint« und das zur Erleichterung derselben hieher gesetzt sei:

Die Nacht, sie schwindet, es will tagen,
 Graublauer Nebel zieht umher,
 Und nur die höchsten Spitzen ragen
 Gleich Inseln aus dem weiten Meer.
 Ein Leichentuch, das ausgeweitet
 Sich um ein teures Wesen breitet?
 Fast scheint das Gleichnis auch zu passen!
 Verödet liegt die Alpe da,
 Viel Häuser sind schon ganz verlassen,
 Kein menschlich Wesen ist mehr nah.
 Vertrieben wird die Rinderherde,
 Damit das Land zur Wildnis werde.
 Nur unten in dem weiten Tale,
 Da zeigt sich noch Behaglichkeit.
 Indeß es ist bloß eitle Schale,
 Ein schwacher Rest der guten Zeit.
 Nur mag'res Vieh zieht aus zur Tränke,
 Und Schenke reiht sich an an Schenke!

*Nach dem folgenden Volk mag man sich, wenn man die Dichtung
 nicht als poetische Individualität für sich hat, die Dichtung
 nicht als poetische Individualität für sich hat, die Dichtung
 nicht als poetische Individualität für sich hat, die Dichtung*

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflußt haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weitsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

Kein Lärm vermindert die Idylle.
 Und Pochen hat sie nie gestört,
 Der Hammer steht schon lange stille,
 Wer früge noch, wem er gehört?
 Oh, Steiermark, du Land voll Erz,
 Der Hammer war dein pochend Herz!
 Wie ist das Land so tief gesunken,
 Wer hat es so herabgebracht?
 Kein Feind war es, der siegestrunken
 Mißbraucht hat seine größ're Macht.
 Doch wie ich's drehe oder wende,
 Es zeigt sich mir kein gutes Ende.
 Da stiegst Du schlichtes Kind vom Lande
 Zum deutschen Dichter rasch empor
 Und hieltst als Sohn vom Bauernstande
 Uns allen deinen Spiegel vor,
 Damit wir drin mit Angst und Grauen
 Ein treues Abbild von uns schauen.
 Viel Unrecht hast Du scharf gezeißelt,
 In eh'rne Tafeln eingemeißelt
 Ist manches harte Tadelswort
 Und lebt in ferne Zeiten fort.
 Du riefst zurück zur Ahnensitte,
 Zurück zur alten Bauernhütte,
 Damit das Volk an seiner Erde
 Antäus gleich zum Riesen werde.
 Ob man dir folgt in Zukunftstagen,
 Wer könnte Dir es heute sagen?
 Doch habe Dank, Du Bauernblut,
 Du gabst uns wieder unsern Mut.
 Ein Volk, das Dich als Sohn geboren,
 Ein solches Volk ist nicht verloren!
 Drum wisse nur: wir halten fest,
 Wenn auch der Sturm noch das Geäst
 In manchem wilden Angriff schaukelt
 Und List und Trug das Volk umgaukelt.
 Es soll uns fürder niemand hemmen,
 — Wer helfen kann, der helfe mit —
 Auf daß wir halten gleichen Schritt
 Mit allen andren deutschen Stämmen!
 Und währt der Kampf auch einmal länger,
 Dann hilf uns wieder, mach uns stark,
 Gott schütze Dich, Du edler Säng'er,
 Dich, besten Sohn der Steiermark!

Also, es soll ihn fürder niemand hemmen, auf daß er vom
 schlichten Präsidenten der österreichischen Republik zum deutschen

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben: die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen: der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

Dichter rasch emporsteige — ein solches Volk ist nicht verloren, gewiß, und kein Lärm vermindere die Idylle. Aber sich vorzustellen, daß ein erwachsener Mensch mit starkem Bartwuchs sich niedersetzt und es aufschreibt, das geht denn doch über die Steirerhutschnur.

* * *

Das Königtum nach englischem Muster

Unter dem Titel »Aufnahme des Prinzen von Wales im Schwimmbad« in den illustrierten Blättern:

de jure Prinzen
Prinzen - Prinzen

Prinzen

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

Reinhardt

10
In den kleinſten Winkleſcu
Fiel ein Ruſſen-Trinkgeldescu,
Fraidig ſahen wir Verratul —
Polieſcu ſchnappen Drahtul.

Alle Velker ſtaunerul,
San me große Gaunerul.
Ungarn, Siebenbürgineſcu
Mechten wir erwürgineſcu.

Gebrülleſcu voll Triumphul
Mitten in Korruptul Pſumpful
In der Hauptſtadt Bukureſcht,
Wo ſich kainer Fiſe wäſcht.

Leider kriegen wir die Peiſche
Vun Bulgaren und vun Daiſche;
Zogen flink-flink in Dobruſchul,
Feste Tutrakan iſt iuſchul!

Aigentlich ſind wir, weiß Gottul,
Dann hereingefallne Trottul,
Haite noch auf ſtolzem Roßcu,
Murgens eins auf dem Popoſcu!

P

La
Ld

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Gernuch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach Jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hincogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlehter Stammlokalen begegnet ist,

Gott grüß euch, Alter, pfeift das Schmöckchen?

sagte einst der Wiener Witzkopf Bela Haas, als er Karpath, der damals noch ein Stürmer und Dränger war und zwar noch keinen harten Strauß gewonnen hatte, aber eben daran war/sich nebbich die Sporen zu verdienen, in quicker Laune auf der Ringstraße traf. An diese Frage muß ich immer denken, sooft ich mir vorstelle, daß es einen Alfred Kerr gibt, dessen Munterkeit zu den unverwüstlichen Besitzümern der neudeutschen Kultur gehört und der, ins Schwiegervaterland heimgekehrt, die Leser des Berliner Tageblatts wie eh und je mit reichlichem Auswurf versorgt, so VIII bis XXVIII mal per Feuilleton. Das Formgesetz, nach dem diese Stufung erfolgt, ist bis heute nicht aufzufinden gewesen, es ist nur klar, daß er alles, was ihm nicht einfällt, produzieren muß, aber da hief kein Aufhören ist, so versteht man eigentlich nicht, warum er aufhört und es manchmal sogar bei VIII. bewenden läßt. Daß er neben diesen hingespuckten Halbsätzen, die aus hingehauten Klammern und hingetupften Atempausen bestehen, auch ein für weniger snobistisch veranlagte Koofmichs in der Provinz lesbares Feuilletondeutsch zuwegebringt, hat ihn in Berlin noch immer nicht völlig um die Autorität gebracht/ und die weiblichen Familienangehörigen der Kommerzialräte geraten noch in Ekstase, wenn das Licht, das von der neuen Theaterkunst ausgeht, durch dieses Prisma exquisiter Geistigkeit in weit mehr als sieben Farben gebrochen wird, ein Brechreiz, ~~der in~~ Ausrufen wie »Huch!« oder »Doll!« ~~zur Geltung~~ kommt. Der sagen wir männliche Nachwuchs, durch meine Aufklärungen bereits ~~anders~~ orientiert, geht nicht mehr wie einst für eine Erscheinung, die unter ~~meinen~~ deutschen Lieblingen doch die weitaus aufreizendste ist, durch Dreck und Feuer. Dies empfindet Herr Kerr mit den sensiblen Nerven, mit denen er Theatereindrücke aufnimmt oder die Sitten fremder Völker auf

/,
- auf dem

/ sein
L. H. von

~

/,

H auf den mit
H. reingibt
1. 1. 1.
+ 8
+ 1. 1. 1. 1. 1.

H. w.
T. 1)

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Wertsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

sich wirken läßt, denen ihn der tollkühne Mosse als Repräsentanten der deutschen Kultur und Friedentäuberich, wie er sagen würde, dargeboten hat. Er empfindet es . . . leis (Zögerungen, Schattungen, möchte man sprechen). Er fühlt, wie sie's erjagt haben (Goethe): wenn man dieser Perücke die Millionen Locken abnimmt, tritt ein Hohlkopf in Erscheinung und ein Lebenswerk von lauter Sätzchen läßt noch nicht einmal einen ganzen Satz zurück. Das geistige Berlin liebt solche Niedlichkeiten wie den Kampf der Herren Kerr und Ihering, aber er hat mit einer entscheidenden Niederlage beider geendet, denn man ist im Grunde des saftigen Tons so satt wie des trockenem, möchte sich weder auf Theorien noch auf Psycholozelachs festlegen und kann zwischen Seminar und Flohtheater immer nur jeweils dem andern den Vorzug geben. Zu einer Betrachtung über Nietzsche und die Folgen werde ich voraussichtlich nicht mehr kommen, aber wenn es für mich persönlich noch etwas Faderes als den Fadian in der Kunstbetrachtung gibt, so ist es der Tänzerich, als den sich Herr Kerr zwar munter wie eh und je gibt, von vielem, was sich um ihn noch tut, umgeben, aber doch schon auf dem letzten Loche pfeifend. [Und damit bringt er den einzigen Ton hervor, mit dem die gesamte Berliner Presse auf die Tatsache meiner sieben Vorlesungen geantwortet hat. Ich hatte ihr das Schweigen erleichtert, da ich einem veranstaltenden Konzertbureau — im Gegensatz zum Theatergastspiel des Vorjahrs — die Gewährung von Freikarten untersagen konnte und mir mit diesen jede Belästigung durch die immer gerufenen und nie berufenen Beurteiler ersparte. Die Erfüllung einer Pflicht gegen das Publikum, ohne materielle Unterstützung durch den Künstler, kennt das Gesindel zum Glück nicht, und so war's allenthalben mausistill. Nur eines piff. Aber das kam nicht vom Hören des Vortrags, sondern nur vom Hörensagen. Denn ich hatte mit der Szene »Alfred Kerr am Schreibtisch« eine selbst in Wien noch nie erlebte Wirkung. Schon als ich nach dem ersten Wort der szenischen Bemerkung/»ein Rumänenlied dichtend«/unwillkürlich, aus dem Muß schöpferischen Nachlebens, das Mündchen machte, brach es los. Ein Getrampel, wie es, wenn Herr Kerr in Messina vorträgt, gewiß nicht hörbar wird. Nach dem ersten Wort des Textes, »Ich bin . . . fertig«, wieder. Und nun

Lull'

~

H gefürcht

H gefürcht

[

/- L-

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

ging es nur absatzweise, gestockt, wie es sich dem Kerr zu Ehren schickte. Aber man muß es wieder erfahren, was dieser Sanger im Krieg für eine Leistung vollbracht hat :

Rumänenlied

In den klainsten Winklescu
Fiel ein Russen-Trinkgeldescu,
Fraidig ibten wir Verratul —
Politescu schnappen Drahtul.

Alle Velker staunerul,
San me große Gaunerul.
Ungarn, Siebenbürginescu
Mechten wir erwürginescu.

Gebrüllescu voll Triumphul
Mitten in Korruptul-Sumpful
In der Hauptstadt Bukurescht,
Wo sich kainer Fiße wäscht.

Leider kriegen wir die Paitsche
Vun Bulgaren und vun Daitsche;
Zogen flink-flink in Dobrudschul,
Feste Tutrakan ist futschul!

Aigentlich sind wir, weiß Gottul,
Dann hereingefallne Trottul,
Haite noch auf stolzern Roßcu,
Murgens eins auf dem Poposcu!

Bei dem vom Auditorium mitgefühlten Rückschlag des Bekenntnisses, daß »wir« heringefallne Trottul sind, konnte ich/in der Ohnmacht vor solcher Stupiditätsmaterie /, nicht mehr weiter /, und bedeckte mein Gesicht mit den Händen. (Ich war . . . fertig.) Die Raserei der Menschen, die das Ungeheuerliche nun erst zu erleben schienen, läßt sich nicht beschreiben. Nur allmählich konnte ich, mit den »ungewaschenen Versfißen«, fortstolpern zu den nachgetupften Gedankenpunkten bis zum »Ru . . . hm« dieser geistigen Existenz, und dann kam das Verdikt:

Denn es dichtet Alfred Kerrul
täglich was sich reimt für Scherul.
Doch er ist kein solches Rossul,
sondern kerrt zurück zu Mossul.

Ecco.

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflußt haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hiezuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

Ich würde die übertriebensten Darstellungen meiner Eitelkeit rechtfertigen, wenn ich auch nur den Versuch machen wollte, das Echo dieses Ecco nachzubilden. Das Sausen dieser Doppelpeitsche drang zu den Ohren des Betroffenen und nachdem noch im Kreis von Bekannten die Möglichkeit erörtert worden war, daß er diesem Vortrag beigewohnt, und die Vorstellung, wie seine Körperlichkeit dem von seinem Wesen aufgewählten Element standgehalten hätte, lasen sie im Berliner Tageblatt ein Feuilleton von ihm. Es bestand nur aus ~~acht~~ Absätzen und besprach eine Theaterneuigkeit, deren Inszenierung von einer selbst für Berliner Verhältnisse übertriebenen ~~Wirklichkeit~~ sein soll, »Sie selber nennt sich Helsing«, ein Stück von jenem Stücklen, der so heißt, weil er ein Stücklen von jenem Stücken ist, Neuromantisches mit Neuro-Mantik und so Sachen, die es jetzt gibt. Es könnte einem gar nicht einfallen, was ich damit und nicht dagegen zu tun hätte. Aber dem Herrn Kerr, dem infolge Baufälligkeit allerlei einfällt und an dem sich die gute Akustik des Scharwenka-Saals vorbildlich bewährt hat, fiel das Folgende ein:

VII.

Und indeß vier bis fünf Gleichgiltige Schmerz oder Glück oben verhandeln, denk ich unten an Komiken aus Konzertsälen und Zeitschriften. An Karlchen Kraus, welcher die verbitterte Lustigkeit eines Dorfkrüppels irrig als Rechtsgefühl ausbietet. Oder an einen Völkischen in Hamburg, namens Stapel, der sich für sardonisch hält und Gerhart Hauptmann zum Reichskanzler, mich für das Ministerium des Äußeren vorschlägt — wobei er selbstlos nicht fragt, wer den Marstall übernehmen wird.

VIII.

Das Schönste des Abends war sein Hinterdrein. — —

[Das fand ich auch. Denn die verbitterte Lustigkeit eines Dorfkrüppels hat in der Tat so wenig mit Rechtsgefühl zu schaffen, wie die Büberei des Herrn Kerr, der auch ein prima Sardoniker ist, mit dem Theaterstück. Ich habe ihn, wie ihm bekannt ist, schon längst durch den Abdruck dessen, was er über mich geschrieben hatte, unmöglich gemacht und ihm nur noch den Weg auf die Nachwelt offen gelassen. Ich habe in diesem Punkt schon so] / / *mit*

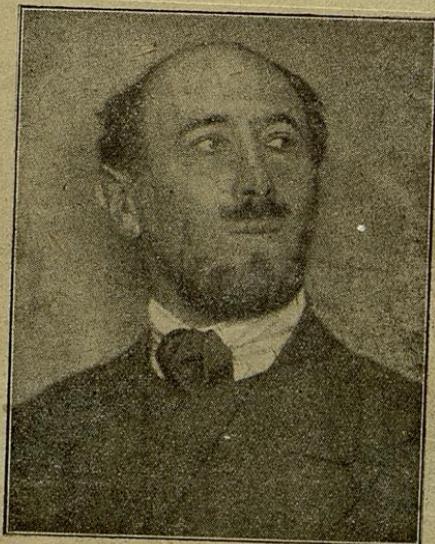
die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflußt haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berührt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltausländer naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Welsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

Ostpreussen.

Ist Dein Land, Imanuel Kant,
 von den Skythen überrannt?
 Mit Gestank und mit Gelärme
 stapfen stumpe Steppenschwärme.
 Hunde drangen in das Haus —
 Peitscht sie raus!
 Rächet Insterburg, Gumbinnen
 Und vertobakt sie von hinnen.
 Peitschet, das ist Menschenruhm,
 Knutentum, Knotentum.
 Reiter, Fußvolk, Rosseschwänze,
 Peitscht sie rückwärts an die Grenze.
 Sollen über Schmallenninken
 In die edle Heimat hinken.
 Bei Kraupischken und Pillkallen
 Stallupönen und Wirballen
 Über ihre Haxen fallen;
 Dürfen uns nicht unterkriegen —
 Peitscht sie, daß die Lappen fliegen.
 Zarendreck, Barbarendreck
 Peitscht sie weg! Peitscht sie weg!

Und gewiß nicht dieses:



die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen der Verehrung habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

3 2

65

5, ✓

In Nr. 668—675, S. 6, Z. 8 v. u. statt »glaube«: *glaubte*.
 In Nr. 679—685, S. 2, Z. 9 statt »jeden«: *jedem*; S. 51,
 Z. 8 fehlt der Punkt; S. 54, Z. 14 v. u. statt »Es«: *Er*; S. 61,
 Z. 6 statt »Feinde« (im amerikanischen Original): *Freunde*; S. 64,
 Z. 10 statt »Vergangenheit«: *Verlegenheit*; S. 73, Z. 9 und Z. 11 v. u.,
 S. 74, Z. 17 v. u., S. 88, Z. 11 statt »sie«: *Sie*; S. 81, Z. 10 v. u.
 statt »Dilletantismus«: *Dilettantismus*; S. 107, Z. 8 v. u. statt »ale«:
als; S. 121, Z. 12 statt »der«: *die*; S. 126, Z. 13 v. u. fehlt nach
 »die«, S. 130, Z. 10 v. u. nach »daß«, S. 136, Z. 8 v. u. nach
 »Jazzbandzore« ein Komma.

15 ✓

- das ✓

~~W*6*~~

tbl

tbl

x x

x

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflußt haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

~~77-85~~

In Nr. ~~674-675~~ ⁶⁷⁹⁻⁶⁸⁵ Vs. 2, Z. 9 statt »jeden«: *jedem*: S. 51,
 Z. 8 fehlt der Punkt: S. 54, T. 14 v. u. statt »Es«: *Er*: S. 61,
 Z. 6 statt »Feinde« (im amerikanischen Original): *Freunde*: S. 64,
 Z. 10 statt »Vergangenheit«: *Verlegenheit*: S. 15, Z. 1 v. u. statt
 »glaube«: *glaubtel*: S. 73, Z. 9 und Z. 11 v. u., S. 74, Z. 17 v. u.,
 S. 88, Z. 11 statt »sie«: *Sie*: S. 81, Z. 10/statt »Dilletantismus«:
Dilettantismus; S. 107, Z. 8 v. u. statt »ale«: *als*: S. 121, Z. 12
 statt »der«: *die*: S. 126, Z. 13 v. u. fehlt nach »die«, S. 130,
 Z. 10 v. u. nach »daß«, S. 136, Z. 8 v. u. nach »Jone« ein Komma.

13

20 28

L. C.

J. J. J.
J. J. J.

[A. Nr. 679-685,

x x
 x

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

7

Ebenda, 30. März, halb 8 Uhr:

I. »Nachts« (»1915« und »Nachts«, zum Schluß Prophetie 1915). — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Kriegsarchiv / Kerr am Schreibtisch / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine / Erzherzog Friedrich / Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Reklamefahrten zur Hölle.

II. »Nachts« (»Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »Nachts«). — Kompetenz vor der Sprache. — Fast erraten / Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerbundes aufgenommen werden sollte / Aus dem Deutschen / Aus dem Ungarischen. — Das Ehrenkreuz. — Definition / Todesfurcht / Die Raben (mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Harmonium-Saal, 31. März, halb 8 Uhr:

I. 1. und 2. Akt von Nestroy: »Der konfuse Zauberer« (mit 2 alten und 3 Zusatzstrophen).

II. Nestroy: Das Lied von der Chimäre. — Frank Wedekind: Das Lied von einem Kind / Die Hunde / Der Zoologe von Berlin. — Karl Kraus: Bunte Begebenheiten / Alles, nur nicht die Gobelins! / Hypnagogische Gestalten. — Peter Altenberg: Die Maus. — Detlev von Liliencron: Festnacht und Frühgang / Zwei Meilen Trab / Die betrunkenen Bauern. — Schiller: Die Kraniche des Ibykus.

Brahms-Saal, 2. April, halb 8 Uhr:

I. Raimund: Aus »Alpenkönig und Menschenfeind« (Szenen: I 7, 11 bis 21. Musik von Wenzel Müller).

II. Einleitung. — Nestroy: Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, Musik von Mechtild Lichnowsky.

Zu jedem Vortrag Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Als Einleitung die Programmnotiz vom 7. Februar.

Über diese sieben Abende ist in der Berliner Presse, deren Vertreter teils nicht geladen waren, teils vergebens um Freikarten angesucht hatten, kein Wort erschienen. So daß ich mich schon ganz wie daheim fühlte. ¹

(Nur mit dem Anzeigen, daß
Lepin) Ein Anzeigen
ausgegeben
ganz wie daheim)

Es sind in den Anzeigen, für die für Lepin nicht ist

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflußt haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflußt haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

Ebenda, 24. April, 7 Uhr:

I. Wie lange wirds das noch geben? — Elefanti / Empfang beim Papst / Sprachlehre für die Nationalbank / Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Was ist der Mensch! / Unruh / Der Junggeselle / Womögl. — Beethoven und Goethe, Vorbilder und Lebensführer.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Wagenknecht, Sedlatschek, Müller / Die Cherusker in Krems / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik).

III. Hafis und Sophokles auf dem Concordiaball oder Ein Gedankenaustausch. — Läuterung.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmierlös): K für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12) und den Verband der Kriegsblinden Österreichs.

Neuer Saal in der Hofburg, 1. Mai, 7 Uhr (für die Wiener Arbeiter):

Mittlerer Konzerthausaal, 6. Mai, 7 Uhr:

Shakespeare: König Lear. (Auf vielfaches Ersuchen, nach der Reinhardt'schen Aufführung)

Der volle Ertrag (inkl. Programmierlös): K für

* * *

Seit März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim »Obritzberg« der »Bereitschaft« (Abonnement-Reste, ein Autogramm und Erlös aus Rezensionsexemplaren) S 8.84.

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte (durch H. J., Prag) 20 ö K = S 4.70.

Diversen Zwecken S 21.—

Für die Schweizerische Tuberkulösenhilfe S 10.—

Für den Bund erblindeter Krieger (Berlin N 65, Edinburgerstraße 25) S 100.—

Für den Verband der Kriegsblinden Österreichs S 1/30.—

Von dem Ertrag der Vorlesungen 16., 24. April, 1., 6. Mai an die unter den Programm-Notizen angegebenen Zwecke S

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S

11 20

108 =

[für die Blindenanstalt des Oberkärntner Müllers (für die ...
Lohn ... 28 ...) S 5.—

49

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

46, 49

41
4 findet mich die
erfährlich.

Notizen

Ein Leser macht darauf aufmerksam, daß die ihm aus der Fackel vertraute Titulatur »Mausi« in Mechtilde Lichnowskys »Der Kampf mit dem Fachmann« vorkomme. Ein Leser, der das Wort später in der Fackel gefunden hat, ~~verwundert sich darüber~~ Zwei Mausis ~~und~~ einen Schlag treffe der Hinweis auf die Stelle in Nr. 608—612 (Dez. 1922):

Haus / von

Eine Frau, die mehr Geist hat als sämtliche deutschen Schriftsteller zusammen — Großmann ausgenommen, der zu ihnen nicht zählt — pflegt in solchen Fällen bloß das Wort »Mausi« zu sagen, nämlich wenn etwas die Gebärde von etwas macht und doch nur das völlige Mißlingen dessen was es will zur Schau trägt: man muß mit verschränkten Armen davor stehen, es ausspielen lassen, tief anschauen und, flüsternd um nicht zu stören, nichts sagen als: Maus! Das ganze öffentliche Leben besteht ja aus solchen, aber dieser Großmann ist schon ein Riesenmausi. — —

Es ist also ein Vorzitat der Fackel und das Autorrecht gebührt der Autorin. Ich habe das im Haus unentbehrliche, in allen Lebenslagen verwendbare Tierchen adoptiert, gleich jener ansehnlicheren, doch nur dem Bezirk zuständigen »Journaille«, an der ich mir nie ein Urheberrecht zusprach und die von jenem geistreichen Alfred Berger stammt, der sie leider selber zu sehr verwöhnt und ihren Namen/ eine Nachbildung nach Rochefort verleugnet hat nicht sie selbst. Das Maus! jedoch dient reiner Freude: dem mir innewohnenden Trieb, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen, zuweilen aber aus einem Elefanti ein Maus!

1 (L)

h

In Nr. 668—675, S. 65, Z. 8 v. u. statt »glaube«: glaubte.

In Nr. 679—685. S. 2, Z. 9 statt »jeden«: jedem: /S. 51, Z. 8 fehlt der Punkt; S. 54, Z. 14 v. u. statt »Es«: Er; S. 61, Z. 6 statt »Feinde« (im amerikanischen Original): Freunde; S. 64, Z. 10 statt »Vergangenheit«: Verlegenheit; S. 73, Z. 9 und Z. 11 v. u., S. 74, Z. 17 v. u., S. 88, Z. 11 statt »sie«: Sie; S. 81, Z. 10 v. u. statt »Dilletantismus«: Dilettantismus; S. 107, Z. 8 v. u. statt »ale«: als; S. 121, Z. 12 statt »der«: die; S. 126, Z. 13 v. u. fehlt nach »die«, S. 130, Z. 10 v. u. nach »daß«, S. 136, Z. 8 v. u. nach »Jazzbandzore« das Komma



L; 7. 13 4. 3. 6 + 2. flus
mull. : mull.
un

h, nip
unverf. fall in

r. 41, J. 20 m. c. flus
Fall'in, (im Anhang: hirt): Fall'ln;

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Grobmans entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Grobmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Hablibebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berühmt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Hab beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltattriker naturgemäß das kleine Osterreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Grobmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Grobmann merkte es —; ich ward »gelb vor Gittigkeit« — Grobmann, der sich darin

Vorlesungen

Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation
des langues étrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus
»Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer
Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Spring-
brunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde /
Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts«
(Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). —
Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben
ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum
vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches
Betrachten / Thyrsigeri multi . . . — »Nachts« (Aus dem Kapitel
»Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung;
Prophezie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit Vorbemerkung).
— Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) /
Der sterbende Soldat.

Vor »Ein Kantianer und Kant«:

Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht
sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Krieges
gesprochen hätte.

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich
festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die
auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (salle Turgot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler
am Telefon / Erzherzog Friedrich / Ein Hauptmann im Landes-
verteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die
beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das
siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz
Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtild
Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer,
der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche

Handwritten scribble

Handwritten mark

Handwritten mark

Handwritten mark

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfindungsstärke und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunsthistorisches Wissen mit echt österreichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern. Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschauten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist,

Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen-Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkung zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern ihre Spalten zu Triumphpforten macht, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen eine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orient-expreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne, als solchem Geschäft aufzuhelfen.) Über den Verlauf der Vorlesungen hat man in Wien nur aus einem Bericht der 'Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im 'Petit Journal' und ein Artikel in 'L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 7 Mars, Karl Kraus à Paris), der in der 'Auslandspost' (VII, Nr. 12, München), im 'Prager Tagblatt' und auch in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist. Außerdem der offizielle Bericht des 'Bulletin trimestriel de la société pour la propagation des langues étrangères en France' (Nr. 2, Avril-Juin):

Karl Kraus

Dans le courant du mois de mars dernier, notre Société a eu la bonne fortune d'entendre, à la Sorbonne, trois conférences faites par M. Karl Kraus.

Qui est M. Karl Kraus? Peu connu en France jusqu'à ces jours derniers, il jouit dans son pays, à Vienne, en Autriche, d'une grande et déjà longue popularité. C'est un écrivain de premier ordre. Publiciste, polémiste, poète satirique, philosophique, lyrique, conférencier, il est tout cela à la fois, et avec quelle maîtrise! Chaque fois qu'il prend la parole, à Vienne, c'est devant une saïlle comble. Sa revue, die Fackel, a un tirage de grand quotidien. Il la fonda, il y a environ vingt-cinq ans.

Dès le début, sa verve endiablée, qui rapelle la Lanterne de Rochefort, s'attaqua à tous les abus, à toutes les injustices. Sa sanglante

10

12

a²

10

hussien?

19

nicht 10 668-75, Alsdruich
aus der Europe S. 87

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Verfüngskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer anfordernden Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Annut zur Schau stellte, so leicht und dütig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glauhhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zunauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist.

ironie cinglait la vénalité de la presse, la corruption de la magistrature, la morgue brutale des officiers, la veulerie de la littérature. L'administration, l'incapacité des hommes en place, la maison des Habsbourg elle-même ne fut pas à l'abri de ses coups. Comment aurait-il gardé le silence devant l'aveuglement de cette dynastie autrichienne qui, d'année en année, redoublait de servilité envers son puissant rival de Berlin, et qui avait oublié Sadowa pour se laisser entraîner, de gaieté de coeur, vers des catastrophes nouvelles? Ces catastrophes, Karl Kraus les prévoyait et les prédisait dès cette époque.

1/2

Aussi, quand, après Sarajevo, les criminelles intrigues de la Prusse eurent rendu toute conciliation impossible, l'indignation de Kraus ne connut plus de bornes. Pendant les quatre années que dura le drame mondial, on le trouve sans cesse sur la brèche, menant le bon combat pour la défense de la justice. C'est de cette époque que date son chef-d'oeuvre: Les derniers jours de l'Humanité, tragédie grandiose, débordant de haine et de mépris pour les coupables de toutes les classes, stigmatisant tour à tour la corruption de l'aristocratie, l'incapacité de l'armée, l'égoïsme de la bourgeoisie, l'inconscience du peuple.

— *humour?*

C'est à cette oeuvre étonnante que M. Kraus emprunta en grande partie les pages dont il nous donna lecture. Car il est non seulement grand écrivain; c'est un acteur, un «recitateur» de premier ordre. Il est l'interprète naturel, unique de son oeuvre. Connaissant tous les secrets de l'art de la diction, sa voix, admirablement timbrée, se joue avec souplesse dans les registres les plus variés, depuis les notes graves de l'indignation jusqu'aux tons familiers de l'ironie et de la bonhomie. C'est dans cette dernière tonalité surtout, celle de la fine raillerie, que son art est incomparable.

1/2

D'ailleurs l'oeuvre de Karl Kraus n'est pas exclusivement satirique. Dans cet impitoyable censeur des moeurs publiques, il y a un poète accessible à toutes les émotions douces, à toutes les tendresses du coeur. Chez lui, Juvénal se double de Virgile. Ses trois*) volumes: Worte in Versen, son Traumstück, dont il nous a lu des fragments**), contiennent de purs chefs-d'oeuvre où chante toute la gamme d'un lyrisme délicat, sincère et profond.

— *humour?*

M. Karl Kraus n'a pu faire à Paris qu'un séjour limité. Mais les trois séances qu'il a bien voulu nous consacrer nous laisseront un souvenir durable. D'une soirée à l'autre le nombre des auditeurs allait doublant, triplant, si bien que pour la troisième, l'amphithéâtre Michelet ne suffisant plus, nous avons dû déménager à la salle Turgot. Ce fut chaque fois, pour le conférencier, plus qu'un succès; c'étaient des ovations qui n'en finissaient pas. Aussi avons-nous l'espoir que l'accueil qui lui a été fait par le public parisien décidera M. Karl Kraus à revenir — et peut-être dans un avenir prochain.

1/2

1/2

Charles Schweitzer.

*) Richtig: sieben.

**) »Traumstück« wurde ganz gelesen.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprünglich schriftstellersches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstschriftliches Wissen mit echt österreicherischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ersten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppenbater dem Wurstl zuzuschützen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist.

Zürich

Hier wurde zwischen Paris und Berlin, veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, eine Vorlesung eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und die gleichwohl gut besucht war. Schlechter eine zweite, deren Ansetzung im letzten Augenblick erfolgte.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

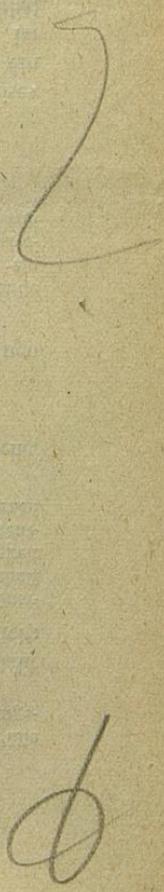
Beruhet auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei gekommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflohen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Die Vorbemerkung, improvisiert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem kaum dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Verjüngungskraft, die . . . und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimathlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Aemut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre, — also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern. Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, dab er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchtete Gedanken hegen«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuckten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist,

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegen-
 schlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgewirbelten
 Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —,
 die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-
 Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf
 in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung
 Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all
 dies bewirkte, daß ich es alles eher als ausverkauftissimo hatte
 und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von
 den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich
 beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das
 geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich
 nur auf einen erlesenen Kreis beschränkt blieb, ist nicht ver-
 wunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen
 umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbst-
 verständlicher war, ist der Takt der »Neuen Zürcher Zeitung«,
 welche neben den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur
 Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß.
 Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat,
 entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe und für
 Salten als für mich. Peinlicher war mir die Bewunderung
 durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der
 Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche
 Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf
 Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer
 für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht
 die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich
 den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach:
 an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang
 mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als
 Landsmann Lehárs auch in der Fremde Geltung zu finden,
 und an das vollends anheimelnde Benehmen der tonangebenden
 Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich
 dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut
 ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu
 verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es
 verlassen wollte, sondern reiste nach

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfindungsstärke und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherer Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparfüm, — also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus gläubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wursli zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist,

Berlin

Klindworth-Scharwenka-Saal, 21. März, halb 8 Uhr:

I. Rede Lassalles über die Presse (mit der Vornotiz). — Aus »Ein christlicher Dreh« (mit kurzer Erläuterung). — Couplet des Schwarz-Drucker. — Die Thespis / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Moissi / Programm eines Hofmannsthal-Films / Großmann / Jung is er halt / Unruh / Der Junggeselle / Warum vadiert der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Bëethoven und Goethe, Vorbilder und Lebensführer.

II. Vorrede. — Traumstück.

Vor »Traumstück«:

Ohne mich zwischen die Weltanschauungen der Herren Kerr und Ihering mengen zu wollen, möchte ich doch, von dem Grundsatz ausgehend, daß man generalisieren muß, der Berliner Theaterkritik als ganzer den Ausdruck meiner Mißachtung nicht schuldig bleiben und zitiere im Gedenken der Zeit, da hier das Traumstück gespielt wurde, den Offenen Brief, den ich damals an Berthold Viertel gerichtet habe.

Ebenda, 23. März, halb 8 Uhr:

Wolkenkuckucksheim.

Ebenda, 25. März, halb 8 Uhr:

I. Vorwort. — In dieser kleinen Zeit. — Inschriften: Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik. — Aller guten Dinge sind vierzehn / Ausgebaut und vertieft / Fast erraten / Jackie / Das Modell. — Das Ereignis. — Reinhardt bekennt / Spiel der Wellen. — Der Neger.

II. Das Mangobaumwunder (mit Vorbemerkung). — Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur (Ein Briefwechsel). — Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Jugend / Vallorbe / Nächtliche Stunde / Der Grund / Wien.

Vorwort:

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebsinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Tüchtigkeit, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein reiches literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ersten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschauen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist,

Meine Ahnungslosigkeit erstreckte sich auch auf den Grad der Kühnheit des Unterfangens. Der Buchhändler, der die Bewilligung des Saalinspektors erlangen mußte, war von diesem befragt worden, ob der Vertrieb im Saal mit meiner Erlaubnis erfolgen würde. Durch die wahrheitsgemäße Erklärung, die Exemplare seien ihm »vom Verlag übersandt worden« — woran keineswegs zu zweifeln war —, erlangte er die technische Bewilligung, da er den Glauben erweckte, die Hefte seien ihm vom Verlag zum Verkauf im Saal übersandt worden. Wie sich nach meiner Rückkehr herausstellte, hatte er aber auch tatsächlich beim Verlag um die meritorische Erlaubnis angesucht:

Berlin, den 15. März

— — Anlässlich der Vorlesungen in Berlin möchte ich gern neue Propaganda entfalten, würde auch gern im Klindworth-Scharwenka-Saal eine Ausstellung mit Verkauf veranstalten, wenn ich durch Ihre gefl. Vermittlung die Genehmigung des Herrn K. K. dazu bald bekommen könnte.

Wegen der Kürze der Zeit erbitte ich möglichst umgehende Beantwortung — —

Sie erfolgte umgehend und die Genehmigung sah so aus:

Wien, 17. März

— — Es ist leider nicht möglich, Ihren im Brief vom 15. d. M. geäußerten Wunsch zu erfüllen, da eine derartige Propaganda, Ausstellung und Verkauf der Werke am Orte des Vortrags nicht erwünscht ist. — —

Diese deutliche Abweisung, die der Verlag in meiner Abwesenheit, aber in meinem Sinne vorgenommen hat, bewog den Herrn Buchhändler, sich die Erlaubnis, die ihm versagt worden war, zu nehmen. Er hatte alles getan, was notwendig war, und sowohl den Saalinspektor wie dem Verlag von seinem Vorhaben rechtzeitig Mitteilung gemacht. In der Einsicht, daß meine Genehmigung notwendig sei, hat er sich sie erteilt. Ein Fall, der selbst in der Geschichte der kommerziellen Kultur vereinzelt dastehen dürfte.

Vor »Mangobaumwunder«:

Bevor ich zu einer Würdigung des neuzeitlichen Theaterbetrugs das Wort nehme, muß ich einem jüngsten Eindruck zufolge der Vermutung Ausdruck geben, daß er selbst nicht mehr mittut, sondern zu den Fleischtöpfen der Hoftheaterkonvention zurückgekehrt ist, ohne freilich in den soliden Gefäßen, die wieder das sind, was sie vorstellen sollen, Fleisch zu haben. Der Schwindel

10

die Tatsachen, die meine Entwicklung entscheidend beeinflusst haben. Richtig ist, daß ich einmal einen Polyhistor gekannt habe, der von mir viel wußte und es dann mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzog. Ich verdanke ihm mannigfache Anregung und zog mir seine Feindschaft dadurch zu, daß er mir eines Tages ein Feuerbach-Zitat, das von Goethe war, zeigte. Wenn die dargebotenen Schopenhauer-Zitate, die mir die Augen über die Presse geöffnet haben, nicht vielleicht von Kant waren oder wenn sie nicht der Welt als Wille und Vorstellung Großmanns entstammen sollten, so können sie nur auf eine ebenso verlässliche Quelle zurückzuführen sein, nämlich auf die Waschfrau, die ihre bekannte Zwiesprach mit dem Assistenten oft in der Seele des Mannes der Wissenschaft abmacht. So bemerkenswert nun die tatsächlichen Feststellungen sind, die Großmann aus der Geschichte der Fackel vornimmt, so interessant sind seine psychologischen Wahrnehmungen, indem er nämlich meine ganze polemische Existenz aus jenem Erlebnis der »Haßliebe« erklärt, deren Objekt zu sein ich mich sonst in so vielen Fällen berührt habe. Er will an mir das bekannte Umkippen der Verehrung in Haß beobachtet haben, die echt weibchenhafte Reaktion auf das unerträgliche Gefühl, vom Gegenstand der Liebe nicht genug beachtet zu sein und bei ihm keine Gegenliebe zu finden. So erklärt sich ihm mein Kampf gegen die Presse (wohl insbesondere gegen die Neue Freie, in die ich nicht gelangen konnte), gegen Harden, den ich imitiert habe, »um die Imitation in (immer noch) nachahmende Satire zu verwandeln«. Wer die quellfrische Satire Hardens kennt — es sind ihrer hierzuland nicht viele, da einem Weltsatiriker naturgemäß das kleine Österreich verschlossen ist: ein Umstand, den ich mir denn auch weidlich zunutze mache — und wer damit Heft für Heft die Fackel vergleicht, zum Beispiel die Serie »Desperanto«, wird die Wahrnehmung nur bestätigen können. Von Otto Ernst wollen wir nicht sprechen; der Fall liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist aber der Fall Hauptmann. Warum finde ich, daß »Die Jungfern von Bischofsberg« ein so trostloses Lustspiel sind? Ich habe Hauptmann »angeschwärmt« — Großmann wußte es —; ich wurde von ihm »nicht genug beachtet« — Großmann merkte es —; ich ward »gelb vor Giftigkeit« — Großmann, der sich darin

12X
 eines wortverlassenen Theaters hat somit den alten Spielraum wieder, der ihn allen Blicken leichter erkennbar macht als denen der Berliner Kritik. Wie wäre es sonst möglich, daß Herr Ihering dieser Regie eines Prinzen Friedrich von Humburg »beschwingte Ruhe, lebendige Stille, selbstverständliche Stärke« nachrühmt? Ich glaube ja gern, daß der Theaterreferendar am Börsen-Courier sein Lebtag kein Theater gesehen hat, vielleicht ein richtiggehendes, aber kein richtig seiendes Theater. Doch daß er sich auch keines vorstellen kann, ist der tragische Zug dieser neuen Theaterbetrachtung. Was ich kürzlich im Staatlichen Schauspielhaus, als die Umgebung des einzigen Überlebenden einer echten Bühnenvelt, Kraußnecks, zu schauen bekam, war in allen Verkleidungen dieser Theaterbürgerlichkeit wesentlich lustspielhafter und Nataliens Onkel wohl komischer als Charleys Tante. Man konnte den Eindruck haben, daß in die Konvention eines mittleren deutschen Hoftheaters oder hauptstädtischen Dilettantentheaters von 1890 nur doch etwas Zucht gekommen sei und daß ein Stück preußischer Geschichte aus der Perspektive der Puppenallee in ein süßes Quiproquo zwischen Kurfürstendamm und Frobenstraße verlaufe. Vollends lustspielhaft aber war es, daß die Ballung, als die Fähigkeit, nicht mehr vorhandene Kräfte zu konzentrieren, bereits unter Verzicht auf die Stufung vor sich ging und daß keiner der Vorkämpfer für eine Vergeistigung der Bühnenmaterie, die geistloser war als diese selbst, die Kursvariation, die Preisgabe des sauer erkämpften Stils, der doch zugleich Weltanschautentum war, beklagt, ja auch nur bemerkt hat. Ein Wunder der Banalität, das eben von selbstverständlicher Stärke ist für ein Seelenleben, durch dessen Engpaß vom Theater nichts als ein bißchen Theaterpolitik hindurchgelangt. So konjunkturhaft und den Evolutionen einer Herrenhutmode gemäß vollzieht sich die Entwicklung des Wesenlosen, daß für den Schwindel, den der Tag braucht, nicht einmal mehr das Gedächtnis die Verantwortung übernimmt und daß denjenigen, welche für ihre Dogmen das Opfer unseres Intellekts gefordert haben, das uns doch schwerer fiel als ihnen das des ihren, der Hochverrat an diesen Dogmen nicht mehr zum Bewußtsein kommt und nicht einmal als Treppenwitz einfällt.

Ebenda, 28. März, halb 8 Uhr:

Nestroy: Der Talisman.

Das Couplet »Ja, die Zeit ändert viel« mit 4 alten und 6 neuen, »Da hab' i schon g'nur« mit 2 alten und 12 neuen Strophen.

Auf dem Programm die Anmerkung vom Februar 1925. Ferner die Bemerkung:

Da der Vortragende darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die »Deutsche Nothilfe« politisch gefärbt sei und ihm eine

Großmann

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschenalter hinreichend bewiesen zu haben glaubte, daß mir schon vor gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, daß mir doch vor etwas grausen solle und er einem Übermaß von Unappetitlichkeit schließlich seine Rettung verdanken werde. So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene Fall ein, daß sich der Stephan Großmann noch unanständiger aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht wankend machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, daß mir aber schön vor gar nichts graust, nur bestätigen wird. Denn mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre bloß durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt, herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual noch um das Wissen vermehrt wird, daß es keine Herakles-, sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür versüßt durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan Großmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich ihnen verholfen habe, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervorzubrechen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzulänglichkeit bewehrt, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Vertrauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden werde. Muß ich immer wieder staunen, daß Gestalten, die in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umsomehr, daß Typen, die nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erheben und die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern. Denn so dumm ist zwar selbst der Stephan Großmann nicht,

Überprüfung dieser Angabe nicht möglich ist, so wird der dem wohlthätigen Zweck zugedachte Teil des Ertrags dieser Vorlesungen zugunsten der deutschen Kriegsblinden verwendet.

Ebenda, 30. März, halb 8 Uhr:

I. »Nachts« (»1915« und »Nachts«, zum Schluß Prophetie 1915). — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Kriegsarchiv / Kerr am Schreibtisch / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine / Erzherzog Friedrich / Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Reklamefahrten zur Hölle.

Handwritten signature or initials

II. »Nachts« (»Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »Nachts«). — Kompetenz vor der Sprache. — Fast erraten / Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerbundes aufgenommen werden sollte / Aus dem Deutschen / Aus dem Ungarischen. — Das Ehrenkreuz. — Definition / Todesfurcht / Die Raben (mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Harmonium-Saal, 31. März, halb 8 Uhr:

I. 1. und 2. Akt von Nestroy: »Der konfuse Zauberer« (mit 2 alten und 3 Zusatzstrophen).

II. Nestroy: Das Lied von der Chimäre. — Frank Wedekind: Das Lied von einem Kind / Die Hunde / Der Zoologe von Berlin. — Karl Kraus: Bunte Begebenheiten / Alles, nur nicht die Gobelins! / Hypnagogische Gestalten. — Peter Altenberg: Die Maus. — Detlev von Liliencron: Festnacht und Frühgang / Zwei Meilen Trab / Die betrunkenen Bauern. — Schiller: Die Kraniche des Ibykus.

Handwritten mark

Brahms-Saal, 2. April, halb 8 Uhr:

I. Raimund: Aus »Alpenkönig und Menschenfeind« (Szenen: I 7, 11 bis 21. Musik von Wenzel Müller).

II. Einleitung. — Nestroy: Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, Musik von Mechtild Lichnowsky.

Zu jedem Vortrag Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Als Einleitung die Programmnotiz vom 7. Februar.

Über diese sieben Abende ist in der Berliner Presse, deren Vertreter teils nicht geladen waren, teils vergebens um Freikarten angesucht hatten, außer in den Annoncen, für die sie bezahlt wurde, kein Wort erschienen. So daß ich mich schon ganz wie daheim fühlte. (Nur mit dem Unterschied, daß daheim für keine Annoncen gezahlt wird.)

Handwritten mark

Großmann

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschenalter hinreichend bewiesen zu haben glaubte, daß mir schon vor gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, daß mir doch vor etwas grausen solle und er einem Übermaß von Unappetitlichkeit schließlich seine Rettung verdanken werde. So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene Fall ein, daß sich der Stephan Großmann noch unanständiger aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht wankend machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, daß mir aber schon vor gar nichts graust, nur bestätigen wird. Denn mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre bloß durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt, herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual noch um das Wissen vermehrt wird, daß es keine Heraklès-, sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür versüßt durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan Großmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich ihnen verholfen habe, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervorzubrechen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzulänglichkeit bewehrt, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Vertrauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden werde. Muß ich immer wieder staunen, daß Gestalten, die in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umso mehr, daß Typen, die nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erheben und die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern. Denn so dumm ist zwar selbst der Stephan Großmann nicht,

Wien

Mittlerer Konzerthausaal, 16. April, 7 Uhr:

I. Vorwort. — Die »Stunde« bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens.

II. Der Herr der Hyänen. (Aus »Die letzte Nacht«, geschrieben Juli 1917).

III. Shakespeare hat alles vorausgewußt.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmierlös): K für das Landeserziehungsheim der »Bereitschaft« Obritzberg und für die Witwen nach niederösterreichischen Gemeindeärzten (Sammlung Dr. Ziegler, N.-ö. Landesregierung, I., Herrngasse 11).

Vorwort:

Was in letzter Stunde geschehen ist, kann in die heutige Betrachtung noch nicht einbezogen sein. Denn dies hat Shakespeare nicht vorausgewußt und da reichte ja auch so schnell mein eignes Wort nicht hinan. Wir müssen uns aus dem Bild der Fälschung, das betrachtet wird, die abermalige Fälschung des Bildes wegretouchieren. Gegen die nunmehrige Fälschung der Pendants, um die ursprüngliche zu verwischen und die Frage zu ermöglichen: »Wer ist schöner?«, gegen die Verkleinerung und Verspätung des Drucks, gegen die Entstellung an Bild und Wortlaut der Berichtigung sind die gerichtlichen Schritte eingeleitet.

Sie haben zu einer Verurteilung und Wiederherstellung des anwaltlichen Textes geführt, aber auch zu einer Wiederholung der Tat am Bilde; und zu einer förmlichen Orgie des triumphierenden Unrechtsbewußtseins, das, gestützt auf die Meinung, eine Berichtigung müsse wie sie ist gebracht werden, aber Photographie sei an und für sich keine berichtigungsfähige Tatsache, nicht nur einen Anspruch auf die erste Fälschung behauptet, sondern auch die Fiktion setzt, den auf die Wiedergutmachung der zweiten, weit tückischeren, erfüllt zu haben. Eine Entwirrung dieses Chaos aus Ordinärheit und Dummheit würde zunächst die Harmonie der Gestaltungen des moralischen und geistigen Phänomens gefährden und die polymische Linie, die diesmal gezogen ist, verwirren. Sie wird sich, wenn der Rechtslauf beendet ist, besser bei einer Darstellung bewirken lassen, die die Wehrlosigkeit des Rechts vor der Justiz an der Materie des Berichtigungswesens aufzeigt: ein Stapelplatz der Wirrsale zwischen »Meinung« und »Tatsache«; in Verbindung mit einem längst erlebten Beispiel, das eine

se

Großmann

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschenalter hinreichend bewiesen zu haben glaubte, daß mir schon vor gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, daß mir doch vor etwas grausen solle und er einem Übermaß von Unappetitlichkeit schließlich seine Rettung verdanken werde. So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene Fall ein, daß sich der Stephan Großmann noch unanständiger aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht wankend machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, daß mir aber schon vor gar nichts graust, nur bestätigen wird. Denn mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre bloß durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt, herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual noch um das Wissen vermehrt wird, daß es keine Herakles-, sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür versüßt durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan Großmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich ihnen verholten habe, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervorzubrechen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzulänglichkeit bewehrt, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Vertrauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden werde. Muß ich immer wieder staunen, daß Gestalten, die in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umso mehr, daß Typen, die nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erheben und die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern. Denn so dumm ist zwar selbst der Stephan Großmann nicht,

geistige Sensation bedeutet und auf die unerforschlichen Wege einer Gerechtigkeit führt, die statt der Binde vor den Augen ein Brett vor der Stirne hat.

Ebenda, 24. April, 7 Uhr:

I. Wie lange wirds das noch geben? — Elefanti / Empfang beim Papst / Sprachlehre für die Nationalbank / Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Was ist der Mensch! / Unruh / Der Junggeselle / Womögl. — Beethoven und Goethe, Vorbilder und Lebensführer.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Wagenknecht, Sedlatschek, Müller / Die Cherusker in Krems / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik).

III. Hafis und Sophokles auf dem Concordiaball oder Ein Gedankenaustausch. — Läuterung.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmlös): K für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12) und den Verband der Kriegsblinden Österreichs.

Neuer Saal in der Hofburg, 1. Mai, 7 Uhr (für die Wiener Arbeiter):

Mittlerer Konzerthausaal, 6. Mai, 7 Uhr:

Shakespeare: König Lear. (Auf vielfaches Ersuchen, nach der Reinhardt'schen Aufführung.)

Der volle Ertrag (inkl. Programmlös): K für

Gelegentlich einer Wiederaufführung der »Letzten Nacht« in Teplitz, die für die deutschen Arbeiter in Prag veranstaltet wurde (woselbst sie von den Deutschen um die Gelegenheit geprellt worden sind), hat sich zwar nicht die »Bohemia«, aber das »Prager Tagblatt« geäußert:

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschen-
alter hinreichend Bewesen zu haben glaubte, dab mir schon vor
gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, dab mir
doch vor etwas grausen solle und er einem UebermaB von
Unappetitlichkeit schieBlich seine Rettung verdanken werde.
So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene
Fall ein, dab sich der Stephan Grobmann noch unanständiger
aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas
verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht
wankeud machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, dab
mir aber schon vor gar nichts graust, nur bestätigen wird. Denn
mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre
bloB durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt,
herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual
noch um das Wissen vermehrt wird, dab es keine Herakles-
sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür verstimt
durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan
Grobmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche
ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine
Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines
Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich
ihnen verhoffen hab, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervor-
zubringen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem
eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzuläng-
lichkeit bewehrt, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem
schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Ver-
trauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und
Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden
werde. MuB ich immer wieder staunen, dab Gestalten, die in
den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine
bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umsomehr, dab Typen, die
nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erheben und
die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern.
Denn so dummi ist zwar selbst der Stephan Grobmann nicht,

Grobmann

Dr. Franz Lederer:

Karl Kraus: »Die letzte Nacht«.

(Matinee im Teplitzer Stadttheater am 8. März.)

Etwa 500 Personen fuhren Sonntag in aller Frühe von Prag nach Teplitz zu der vom »Verein deutscher Arbeiter« veranstalteten Aufführung des Epilogs zu der Menschheitstragödie von K. K. Nicht alle kamen aus Liebe zum Werk. Dem größeren oder besseren Teil des Publikums aber ist K. K. heute Programm, Richtlinie und oberste Instanz in literarischen und ethischen Fragen. Daß auch um ihn eine Literaturclique, die in seiner Polemik den erwünschten Anlaß zu Kaffeehauskonversation und Geistreichelei findet, sich drängt, ist nicht imstande, ihn selbst in Mißkredit zu setzen. Es ist im höchsten Maße kennzeichnend für die gewaltige Erscheinung dieses Dichters, daß selbst das subalterne, snobistische Lob sie nicht fragwürdig machen kann.

Daß die Teplitzer Aufführung eine restlose Darstellung der äußeren und inneren Vorgänge bringen würde, hatte wohl niemand erwartet. Wie wäre es möglich, und welche physischen und psychischen Voraussetzungen wären notwendig, diese Szenenfolge so zu realisieren, wie sie geschaut wurde und wie sie sich bei der Lektüre offenbart? K. selbst hat das Drama einem Marstheater zugedacht. Er wußte, daß die deutsche Schaubühne heute wenige Schauspieler besitzt, die auch nur die letzte Episodenrolle oder gerade diese so darzustellen vermöchten, daß die Statistenfigur zu einem lebendigen Menschen und die Episode zu dem würde, als was sie gedacht war: zu einem Bild der Zeit. Denn das macht diese Blitzlichtaufnahmen aus einer blutig fidelen Zeit zur abgerundeten Tragödie der Menschheit: daß »Dokument Figur ist, Berichte als Gestalten erstehen, Gestalten als Leitartikel verenden; das Feuilleton bekam einen Mund... Phrasen stehen auf zwei Beinen — Menschen behielten nur eines«. Unzureichend wie die Akteure sind für die irdische Aufführbarkeit des Werkes die Zuschauer. »Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute...« Aber gerade diese Erinnerung ist ein zwingender Grund für die Aufführung des Bühnenweihfestspiels. Es ist das einzige übriggebliebene Memento an die »Walpurgis zwischen Sautanz und Totentanz«. Andere Dichter haben die Menschheit bemitleidet und beklagt. K. K. hingegen hat sie vor dem Weltgerichte angeklagt. Ehe sein Fluch nicht wesenlos wird, ist alle Liebe Lüge; ehe das Buch, das mitten aus dem Leben der Gesellschaft kommt, nicht alle Poren der Gesellschaft mit seinem Geist erfüllt hat, darf auf seine Verkündigung von der Bühnenkanzeln nicht mit der leichtsinnigen Begründung verzichtet werden, daß es nichts als ein Lesedrama und die Inszenierung technisch undurchführbar sei. Die Welt der Phrase, die das frivole Kriegsspielchen wagte, ist nicht gestorben. Die Zerknirschung, die einen Augenblick lang den provokativen Ungeist erfaßt zu haben schien, hat dem alten Übermut Platz gemacht. Die Angst, daß morgen

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschen-
alter hinreichend bewiesen zu haben glaubte, daß mir schon vor
gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, daß mir
doch vor etwas grausen solle und er einem Übermaß von
Unappetitlichkeit schließlich seine Rettung verdanken werde.
So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene
Fall ein, daß sich der Stephan Grobmann noch unanständiger
aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas
verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht
wankeud machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, daß
mir aber schon vor gar nichts graust, nur beständigen wird. Denn
mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre
bloß durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt,
herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual
noch um das Wissen vermehrt wird, daß es keine Herakles-
sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür versucht
durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan
Grobmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche
ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine
Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines
Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich
ihnen verhoffen habe, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervor-
zubringen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem
eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzuläng-
lichkeit bewehrt, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem Ver-
schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Ver-
trauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und
Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden
werde. Muß ich immer wieder staunen, daß Gestalten, die in
den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine
bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umsonst, daß Typen, die
nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erheben und
die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern.
Denn so dumm ist zwar selbst der Stephan Grobmann nicht,

Grobmann

oder vielleicht schon heute eine dialektal ausgenützte Prestigephrase zu einem Blutregen werden könnte, in dem Mensch, Tier und Wald erschöpfe, findet ihre einzige Beruhigung und Hoffnung in dem Zorn, dessen Einzelne fähig sind, allen voran K. K.

Deswegen sind die »Letzten Tage der Menschheit« das Bekenntnisbuch einer Generation geworden. Ihr Epilog, »Die letzte Nacht«, vollbringt die einzig mögliche Katharsis nach dem fünftägigen Vorspiel: die Zerstörung des Ebenbildes Gottes. Die Katastrophenszene hebt in grandioser Weise die polemische Porträtierung und Schilderung auf und setzt an die Stelle der Wirklichkeit die dichterische Vision. Der Einwand, den die Besprechung im Theaterprogramm gegen diese Szene erhebt, daß der Pessimismus dieses Ausgangs vom Marxisten nicht geteilt werden dürfe, da der widerspruchslose Endsieg auch noch anders als in einer Zertrümmerung der Erde gefunden werden könne, stammt aus der bedauerlichen Verwechslung von dichterischer Fiktion und praktischer Sozialpolitik. Nur dieser Szene wegen trägt die Tragödie ihren Namen und nur sie bereitet innerlich auf die Worte Gottes vor: Ich habe es nicht gewollt. Eine genialere dichterische Konzeption als diese Wendung, in der das Wort eines kleinen Monarchen in Mund und Seele Gottes gelegt wird, ist wohl keinem Dichter vor K. K. geglückt. Sie eindrucksvoll zu sprechen vermag auch K. selbst nur annähernd.

Unvergeßlich und unvergleichlich ist im übrigen der Vortrag des Epilogs durch den Autor. Vor allem deswegen, weil nur er die Gabe besitzt, ein psychisches Gemälde augenblicklich phonetisch zu zeichnen und einen Menschen als Typus lebendig werden zu lassen. Diese Unmittelbarkeit der Aufrollung eines ganzen Lebens und Charakters im ersten Augenblick ist in der »Letzten Nacht« besonders dort schwierig, wo der Dialog zu einem lyrischen Monolog wird. Übermenschliche Intuition und Stimme wären allein imstande, die acht Verse des Erblindeten unverfälscht vorzutragen, dieses schönste Gedicht von Tod und Verklärung. Und um das »Schnedderereng« des Husars richtig widerlich zu sprechen, wäre jahrelanges Studium erforderlich.

Der Aufführbarkeit im Wege steht also vor allem die Komposition dieser Szenen, deren jede unmittelbar in mediis rebus beginnt. Eine gute Truppe aber kann, was ihr an schauspielerischer Qualität abgeht, durch Fleiß und Sauberkeit ersetzen. Das kann man der Teplitzer Aufführung nicht zubilligen. Sie wurde dem Werke nicht in den Grenzen des Möglichen gerecht, noch weniger, sie stand weit unter dem Niveau, das eine halbwegs gute Provinzbühne sich erlauben darf. Es ist schade, daß dadurch die gute Absicht beeinträchtigt wurde. Aber man darf von Schauspielern, die sich an ein so gefährliches Werk wagen, zumindest verlangen, daß sie ihre Rolle auswendig wissen und sie wenigstens ein einziges Mal einer Analyse unterziehen. Es ging um eine Demonstration: gegen das Prager »Aufführungsverbot«, gegen die ganze Literaturwissenschaft, die K. aus Prinzip totschnet und

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschen-
 alter hinreichend bewiesen zu haben glaubte, daß mir schon vor
 gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, daß mir
 doch vor etwas grausen solle und er einem Übermaß von
 Unappetitlichkeit schließlich seine Rettung verdanken werde.
 So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene
 Fall ein, daß sich der Stephan Grobmann noch unanständiger
 aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas
 verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht
 wanckend machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, daß
 mir aber schon vor gar nichts graust, nur bestätigen wird. Denn
 mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre
 bloß durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt,
 herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual
 noch um das Wissen vermehrt wird, daß es keine Herakles-,
 sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür versüßt
 durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan
 Grobmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche
 ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine
 Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines
 Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich
 ihnen verholfen habe, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervor-
 zubrechen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem
 eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzuläng-
 lichkeit bewehrt, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem
 schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Ver-
 trauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und
 Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden
 werde. Muß ich immer wieder stauen, daß Gestalten, die in
 den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine
 bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umso mehr, daß Typen, die
 nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erheben und
 die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern.
 Denn so dumm ist zwar selbst der Stephan Grobmann nicht,

Grobmann

gegen die von K. entlarvte Ideologie. Und da war wohl eine demonstrativ gut vorbereitete Aufführung die künstlerische Pflicht neben der erfüllten ethischen.

*

Die Tantiemen dieser Aufführung K č 650 sind dem Verband der Kriegsblinden Österreichs zugeführt worden.

* * *

Seit März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim »Obritzberg« der »Bereitschaft« (Abonnement-Reste, ein Autogramm und Erlös aus Rezensionsexemplaren) S 8.84.

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte (durch H. J., Prag) 20 č K = S 4.20.

Diversen Zwecken S 21.—.

Für die Schweizerische Tuberkulösenhilfe S 10.—.

Für den Bund erblindeter Krieger (Berlin N 65, Edinburgerstraße 25) S 100.—.

Für den Verband der Kriegsblinden Österreichs S 130.—.

Für das Ottakringer Mütterheim (durch eine Leserin »zum 28. April«) S 5.—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 16., 24. April, 1., 6. Mai an die unter den Programm-Notizen angegebenen Zwecke S Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S

Handwritten mark resembling a stylized 'A' or '10'.

Der Neuen Freien Presse wachsen diese gelegentlichen, aber vornehmen Literaturbetrachter immer nach, die speidelnd mit geruhiger Wendung einen großen Bogen ziehen, von hoher Warte Erscheinungen betrachten, die sie nicht sehen, und Zusammenhänge herstellen von Tatsachen, mit denen sie keinen Zusammenhang haben. Ein Durcheinander von Sätzen, deren jeder einzelne schon nichts sagt, ergibt dann die Perspektive, und alles sieht aus, als wäre es »verknüpft«, es ist aber bloß verworren. Zum »Gedenktag eines großen Pamphletisten«, Paul Louis Couriers, schreibt da einer:

Zwischen Josef de Maistre, den starren Legitimisten, und Lamennais, den Verkünder eines demokratisierten Katholizismus, stellt ihn die Literaturgeschichte, und von Voltaire und Beaumarchais bis

Handwritten signature or mark.

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschenalter hinreichend bewiesen zu haben glaubte, daß mir schon vor gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, daß mir doch vor etwas grausen solle und er einem Übermaß von Unappetitlichkeit schließlich seine Rettung verdanken werde. So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene Fall ein, daß sich der Stephan Grobmann noch unanständiger aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht wankend machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, daß mir aber schon vor gar nichts graust, nur bestätigen wird. Denn mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre bloß durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt, herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual noch um das Wissen vermehrt wird, daß es keine Herakles-, sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür versucht durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan Grobmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich ihnen verholten habe, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervor-zurechnen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzulänglichkeit beweist, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Vertrauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden werde. Muß ich immer wieder staunen, daß Gestalten, die in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umsomehr, daß Typen, die nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erleben und die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern. Denn so dumm ist zwar selbst der Stephan Grobmann nicht,

Grobmann

Eben diesen Grad, den er Sinn nennt, will aber der Betrachter, der geruhiger ist als Goethe, reduzieren, wobei er, auch im Tadel mildernd, das Lob Goethes natürlich nicht überschwenglich, sondern »beinahe« überschwenglich nennt. Das ist eben die hohe Warte der Betrachtung und man sieht von da alles, was man von da nicht sieht. Wovon sich jeder, der keinen so hohen Standpunkt geknüpft hat, sofort überzeugen kann. Gott erhalte mir diese Literaturkritik bis in hundert Jahr. Denn wenn die Neue Freie Presse das Glück hätte, daß ich bei meinem nächsten Pariser Vortrag von einem Heger aus der Touraine ermordet werde, so besteht Aussicht — von der hohen Warte —, daß sie sich durch die Geringfügigkeit meiner polemischen Anlässe nicht mehr getroffen fühlt und dieser an mir stets getadelte Mangel ihr kein Hindernis mehr bedeutet, den Gedenktag eines großen Pamphletisten zu feiern. Dies dürfte etwa unter Benedikt V. der Fall sein. Ist es aber nicht entzückend, daß das Hauptgravamen, welches in den Kreisen der vornehmen Literaturbetrachtung gegen mich besteht, die Idiotie von den »Anlässen«, wie selbstverständlich von der Neuen Freien Presse aus dem Weg geräumt wird, als gälte es nicht einen toten Franzosen zu ehren, sondern einen lebendigen Landsmann, von dem — ja, es gibt auch Zusammenhänge mit Zusammenhang — soeben ein Landsmann Rocheforts etwas geschrieben hat und speziell ein Landsmann Couriers die Worte:

— — Nous aurions eu pourtant, depuis dix ans, une raison toute extérieure de nous intéresser à ce Juvénal viennois. Dès les premiers jours du mois d'août 1914, K. K. s'est dressé, presque tout seul, contre l'opinion publique autrichienne et allemande, démasquant la politique de violence et de suicide des Hohenzollern et des Habsbourg, expliquant l'alliance des hobereaux et des marchands de fer embarqués dans »l'aventure techno-romantique«, fouillant les profiteurs de la guerre, les souffleurs de haine, les calomnieurs des pays ennemis, et gardant cette attitude d'hostilité irréconciliable, au prix de sa tranquillité et au risque quotidien d'être emprisonné, jusqu'au dernier jour des hostilités et au delà. Il est vraiment surprenant que personne n'ait signalé en France cette courageuse campagne du plus grand prosateur et poète autrichien de notre temps.

K. K. est d'ailleurs habitué à se voir à la fois acclamé et méconnu. Presque chaque semaine, depuis plus de vingt ans, il prend la parole, soit à Vienne, soit dans les principales villes des pays de langue allemande. Ces »conférences« (qui sont surtout des lectures de

Großmann

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschenalter hinreichend bewiesen zu haben glaubte, daß mir schon vor gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, daß mir doch vor etwas grausen solle und er einem Übermaß von Unappetitlichkeit schließlich seine Rettung verdanken werde. So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene Fall ein, daß sich der Stephan Großmann noch unanständiger aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht wankend machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, daß mir aber schon vor gar nichts graust, nur bestätigen wird. Denn mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre bloß durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt, herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual noch um das Wissen vermehrt wird, daß es keine Herakles-, sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür versüßt durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan Großmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich ihnen verholfen habe, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervorzubrechen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzulänglichkeit bewehrt, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Vertrauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden werde. Muß ich immer wieder staunen, daß Gestalten, die in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umso mehr, daß Typen, die nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erheben und die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern. Denn so dumm ist zwar selbst der Stephan Großmann nicht,

Goethe, de Shakespeare et de ses propres oeuvres, K. K. étant moins un orateur qu'un merveilleux lecteur) attirent toujours un public enthousiaste de plusieurs milliers de personnes. Jamais il n'en est fait mention dans les journaux. Depuis plus de vingt ans, K. K. publie et rédige tout seul une petite revue à couverture écarlate, le Fackel. . . . Jamais le Fackel n'est cité dans aucun journal de langue allemande. K. K. est en effet l'ennemi juré de la presse en général, et spécialement de la presse allemande et autrichienne, qu'il considère comme responsable de la guerre, de la prolongation de la guerre, de la défaite des puissances centrales et de la démoralisation de l'esprit public.

Cet ennemi des journaux est un des plus admirables journalistes de tous les temps — dans le sens où Victor Hugo, par exemple, était journaliste. On a évoqué le nom de Juvénal. On cite souvent, en parlant de Kraus, les noms de Paul-Louis Courier, de Veuillot, de Léon Bloy. On pourrait encore citer les prophètes, car K. est un Viennois d'Israël — ce dont on ne se douterait guère ni à le voir, ni à constater la haine qu'il inspire à la plupart de ses correligionnaires d'Allemagne et d'Autriche.

Großmann

macht es mir schwer. Da ich in einem polemischen Menschenalter hinreichend bewiesen zu haben glaubte, daß mir schon vor gar nichts graust, hat er es sichtlich darauf angelegt, daß mir doch vor etwas grausen solle und er einem Übermaß von Unappetitlichkeit schließlich seine Rettung verdanken werde. So tritt denn der selbst von mir nicht für möglich gehaltene Fall ein, daß sich der Stephan Großmann noch unanständiger aufführt als er ist, was mich freilich im ersten Augenblick etwas verwirrt macht, aber doch in dem, was der Dienst heischt, nicht wankend machen kann, sondern im Gegenteil die Erfahrung, daß mir aber schon vor gar nichts graust, nur bestätigen wird. Denn mir ist leider nicht gewährt, die Reinheit der geistigen Sphäre bloß durch Abwendung von dem Schmutz, der sie berührt, herzustellen, statt erst durch dessen Beseitigung, deren Qual noch um das Wissen vermehrt wird, daß es keine Herakles-, sondern eine Sisyphusarbeit ist. Aber wie wird sie dafür versüßt durch die bildnerische Lust, die selbst die Materie eines Stephan Großmann zu jener Harmonie der Schöpfung hinaufführt, welche ihm die Natur versagt hat; und wahrlich nur die allgemeine Zerrissenheit dieser häßlichen Zeit macht die Kreaturen meines Blicks so undankbar, aus der formalen Geschlossenheit, zu der ich ihnen verholfen habe, aus der schönen Endgiltigkeit wieder hervorzuberechnen, die künstlerische Fassung zu verlieren und ihrem eigenen Schöpfer polemisch entgegenzutreten, mit aller Unzulänglichkeit bewehrt, die dem Rohstoff gegeben ward, mit dem schlechten Atem der Gesinnung bewaffnet und voll des Vertrauens auf den Ausgang einer Sache, die das Reinheits- und Ruhebedürfnis des Angegriffenen zu ihren Gunsten entscheiden werde. Muß ich immer wieder staunen, daß Gestalten, die in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch eine bürgerliche Wirksamkeit ausüben, so umso mehr, daß Typen, die nur noch von mir sind, wieder individuelle Ansprüche erheben und die Vermessenheit aufbringen, gegen mich, nein mit mir zu hadern. Denn so dumm ist zwar selbst der Stephan Großmann nicht,